



Migration und Gewalt gegen Frauen

Über unsichtbare Migrationsgründe und Neuverhandlungen im Migrationsprozess

Heike Wagner

Abstract. – Domestic violence represents an “invisible” motive for migration and is an almost unstudied phenomenon in the context of migration. This article examines domestic violence in the case of Ecuadorian migrants living in Spain and its influence on their decision to migrate. First, domestic violence affecting Ecuadorian women is analysed as a potential cause of migration. Next, the determining factors causing the decline of domestic relations, incitement of violence or renegotiation of violent gender relations in Spain are explored, by looking at women’s income, social networks, contested values and norms, official responses, different forms of assistance for abused women and their efficiency. It is demonstrated that institutional help, including the possibility of pressing charges against a violent person, is an important resource for abused women. However, at the same time their vulnerability as (undocumented) female migrants with an often uncertain or male-dependent legal status restricts the female migrants’ access to and the efficacy of these instruments. [*Ecuador, Spain, migration, gender, violence, women*]

Heike Wagner, Dipl-Theol. M. A., Dr., studierte in Tübingen, Quito, Wien und Madrid Ethnologie bzw. Kultur- und Sozialanthropologie, Philosophie, Theologie und Quichua. Sie ist Lehrbeauftragte am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien sowie Gastprofessorin an der Universidad Andina Simón Bolívar in Quito, Ecuador. – Forschungsschwerpunkte sind Migration, Gender und Katholizismus, Ecuador und Spanien. – Publikationen in verschiedenen Ländern, in Zeitschriften, Sammelbänden und dem Internet. Neuester Artikel: “Maternidad transnacional. Discursos, estereotipos, prácticas” (In: G. Herrera y J. Ramírez [eds.], *Migraciones latinoamericanas y ciudadanía*, pp. 325–340. Quito: Flasco); s. auch zitierte Literatur.

“Über die Misshandlung von Frauen wird nicht viel geredet, aber ich glaube, dass sie weit verbreitet ist. Klar, hier machst du eine Anzeige und es wird dadurch bekannt, aber dort nicht. Es bleibt alles im Haus und es wird still geschwiegen, aber mir scheint, dass es ein großes Problem . . . in Ecuador ist. Ich sage es dir wegen meines Bruders . . .” (Interview mit Silvia, Ecuadorianerin aus Santo Domingo de los Tsachilas, wohnhaft in Madrid).¹

Einleitung

Auf die Frage nach den Geschlechterrollen unter EcuadorianerInnen antworten Gisela und Luis Giovanni, zwei Jugendliche aus Ecuador, mit denen ich in einem Park in Madrid zusammentraf, wie folgt:

Luis Giovanni: [In Ecuador] geben sie [die Männer] den Ton an. Sie schlagen oft die Frauen. Mein Vater schlug meine Mutter. Deiner hat auch deine Mutter geschlagen (zu Gisela).

Gisela reagiert nicht, schaut weg.

Luis Giovanni: Doch, er hat sie auch geschlagen.

Gisela: Auch.

1 Alle Zitate entstammen meiner Feldforschung in Madrid bzw. Ecuador und wurden von mir übersetzt. Die verwendeten Namen sind Pseudonyme. Orte und Kontexte wurden in der Regel beibehalten, teilweise jedoch zum Schutz der Personen anonymisiert.

Sie lacht nervös.

Luis Giovanni: Je mehr er dich schlägt, desto mehr liebt er dich.

Gisela (*laut und betont*): Das ist wahr.

Heike: Wolltest du also einen Mann, der dich schlägt, weil er dich dann mehr liebt?

Gisela: Nein, hier ist es anders.

Luis Giovanni: Hier ist es anders. Die Frauen verteidigen sich.

In meiner Feldforschung (2003/4–2008) zum Migrationsprozess ecuadorianischer Hausarbeiterinnen in Madrid,² in deren Rahmen dieses Interview geführt wurde, begegnete mir das Thema der Gewalt³ und hier speziell der häuslichen Gewalt gegen Frauen immer wieder als ein Aspekt, der den Migrationsprozess sowohl in der Entscheidung als auch im Verlauf beeinflusst. Der Entschluss, aus Ecuador wegzugehen, kann daher auch mit der damit verbundenen Möglichkeit zusammenhängen, sich von einem gewalttätigen Partner zu trennen. Die Migration kann umgekehrt auch Gewalt in einer Partnerschaft auslösen, eine existierende Gewaltbeziehung verstärken oder verändern. Verschiedene Faktoren spielen im Spannungsfeld *Migration und Geschlechtergewalt* zusammen. Der vorliegende Beitrag analysiert diese Faktoren in ihrer wechselseitigen Verwoben- und Bedingtheit.

Obwohl Henrietta Moore bereits 1988 darauf hinwies, dass Genderbeziehungen und vor allem Geschlechterkonflikte ein Schlüssel zum Verständnis dessen sind, warum Frauen migrieren (95), wurde und wird dieser Zusammenhang in der

Migrationsforschung bis heute nur selten beachtet oder nur am Rande thematisiert (vgl. auch die Kritik durch Menjívar and Salcido 2002: 899; Sørensen 2004). Sich aus gewaltsgesetzlichen Beziehungen befreende Personen, deren Migrationsprojekt mit der Aneignung der eigenen Subjektivität verbunden ist, passen weder in das Schema der gemeinhin angenommenen „Arbeitsmigration“ noch in die (damit verbundene) Rolle von MigrantInnen in modernen Gesellschaften, nämlich billige, belastbare, ausbeutbare Arbeitskräfte zu sein. Die in den öffentlichen Medien vorherrschende Migrationsdiskussion scheint vielmehr auf ein paar zentrale, angeblich evidente Faktoren reduzierbar, wenn man die regelmäßigen Berichte und Diskussionen zur „Arbeitsmigration“ und zu „Wirtschaftsflüchtlingen“ hört: Menschen migrierten, weil sie arm seien und weil sie Arbeit suchten, also aus ökonomischen Gründen, und je nach Perspektive nähmen sie der Bevölkerung im Zielland Arbeit weg oder komplementierten den Arbeitsmarkt. Obwohl Migrationsforschungen Auswanderungen in ihrer Mehrdimensionalität untersuchen, halten sich in öffentlichen Diskussionen, politischen Debatten wie Medienberichterstattungen hartnäckig derartig monokausale Erklärungen. Diese Erklärungen sind nicht falsch. Sie beziehen sich zu Recht auf Armut und Verarmung, auf die hierarchisch strukturierte, ungleiche Globalisierung sowie auf die Nachfrage nach migrantischen Arbeitskräften in Einwanderungsländern. Eine rein wirtschaftliche Perspektive reduziert jedoch die Komplexität und Vielschichtigkeit der Problematik und vernachlässigt wichtige Aspekte wie die Geschlechterbeziehungen und deren Rolle im Migrationsprozess. Migration ist aber nie geschlechtsneutral; das soziale Geschlecht ist eine entscheidende Strukturierungskraft des sozialen Lebens. Es prägt alle Ebenen, wirkt auf die Entscheidung zur Migration und bildet, hinterfragt, verändert und/oder affirmsiert Machtstrukturen (Pessar and Mahler 2001). Gender ist allerdings weder abstrakt, monolithisch noch essentialistisch zu verstehen, sondern prägt sich je situativ, relational und interaktiv aus und ist intersektional mit anderen Differenzformen wie Ethnizität, Klasse, Lebenszyklus oder Nationalität verbunden (Moore 1993: 195; Knapp 2005).

Migrationen sind daher nicht eindimensional, sondern plurikausal und vielschichtig in ihren Motiven verwoben. Ein möglicher Auslöser kann die Flucht vor unbefriedigenden, belastenden (partnerschaftlichen) Beziehungen sein, wie im folgenden Beispiel deutlich wird: Sofía heiratet in Ecuador einen Cousin, den sie zunächst kaum kennt, um einer Vergewaltigung durch ihren Vater zu entgehen.

2 In den Jahren 2003 bis 2004 führte ich eine 14-monatige stationäre, multilokale Feldforschung in Spanien und Ecuador durch. Bis heute halte ich Kontakt zu den Schlüsselpersonen (und teilweise auch deren Familienangehörigen). Die Forschung umfasst 87 formelle Interviews und ExpertInnengespräche sowie unzählige informelle Gespräche. Ich wohnte vor Ort, teilte den Alltag und nahm beobachtend am Leben von MigrantInnen in Madrid wie auch von deren Familienangehörigen in Ecuador teil. Zwölf Frauen und ihr soziales Umfeld (FreundInnen, Familienangehörige in Spanien wie Ecuador) konnte ich vertieft erforschen, die anderen Kontakte waren punktueller bzw. ohne weitere Verbindungen in das nähere Umfeld in Ecuador. Die Kontakte erfolgten auf unterschiedliche Weise: Teils über einen Hausarbeitskurs (vgl. Wagner 2005), teils über eine ecuadorianische Fernuniversität, teils im Schneeballprinzip, teils über Bekanntschaften auf der Straße, im Viertel oder bei Veranstaltungen. Meine Beobachtungen, Fragen, ersten Hypothesen etc. protokollierte ich in Form eines Feldtagebuches. Die Datenanalyse erfolgte mit atlas.ti, einem Programm zur computergestützten qualitativen Analyse (Wagner 2008a: 32–59).

3 Gewalt, wie sie in den Interviews immer wieder thematisiert wurde, schloss eine Bandbreite unterschiedlichster Formen ein, darunter auch gewaltsam ausgetragene Konflikte über Landrechte oder Schusswechsel mit tödlichem Ausgang.

“Besser heiratest du ihn, als dass dich dein Vater nimmt”, hatte ihre Mutter gemeint. Als Lösung aus der familiären Gewaltsituation bot sich also eine Abhängigkeitsbeziehung zu einem anderen Mann an, eine Scheinlösung, wie sich herausstellte. Wie schon der Vater, so war auch der Ehemann gewalttätig. Mit den Jahren wurde die daraus resultierende psychische Gewalt immer unerträglicher und Sofía beschloss, die Möglichkeit zur Migration, die sich ihr über eine Schwägerin bot, zu ergreifen. Ihr 16-jähriger Sohn erklärte mir in Ecuador ihren Entschluss als einen Wunsch nach Selbstbestimmung sowie -verwirklichung und als Bedürfnis nach Wertschätzung:

Als meine Mutter ging, hatten wir keine ökonomischen Probleme ... Meine Mutter ist nämlich auch deshalb gegangen, weil sie unabhängig sein wollte. Sie wollte spüren, dass sie wertvoll ist, dass sie selbst für sich sorgen kann. Stell dir vor, sie ging und wollte Möglichkeiten für sich suchen ...

Ähnliche Fälle begegneten mir in meiner Forschung mehrfach, vornehmlich in Bezug auf physische, aber auch psychische, sexualisierte⁴ und ökonomische Gewalt sowie andere Formen der Benachteiligung und erzwungenen Unterordnung von Frauen.

Im Folgenden geht es um häusliche Gewalt gegen Frauen im Sinne von Gewalt im Haushalt bzw. durch Mitglieder eines Haushaltes. Wird diese nicht näher bestimmt, handelt es sich um physische Gewalt. Ich beziehe mich primär auf Gewalt durch Partner, schließe aber auch Eltern-(erwachsene)Tochter-Beziehungen ein, insofern beispielsweise auch die Flucht vor einer erzwungenen Hochzeit oder vor sexualisierter Gewalt durch Familienangehörige eine Migration (mit)motivieren kann. Es handelt sich dabei jeweils um eine Form von Geschlechtergewalt innerhalb von vertrauten, persönlichen Beziehungen, welche ich mit Russell Dobash und Emerson Dobash (2003: 743) wie folgt verstehe:

Violence is used as a means of obtaining an end, as an expression or product of men's power over women, and is deeply rooted in the historical legacy and contemporary manifestations of differential gender power.

Ich beschränke mich auf häusliche Gewalt und grenze Gewalt im gesellschaftlichen Umfeld, durch den Staat oder staatliche Funktionsträger sowie

⁴ Ich verwende den Begriff “sexualisierte Gewalt”, um die Sexualisierung und Vergeschlechtlichung dieser Form von Gewalt hervorzuheben (vgl. Grubner 2005: 2).

strukturelle Gewalt gegen Frauen begrifflich davon ab. Inhaltlich werden diese jedoch nicht voneinander unabhängig verstanden. Aus quantitativen⁵ wie methodischen⁶ Gründen beziehe ich mich auf häusliche Gewalt gegen Frauen in heterosexuellen Beziehungen und stütze mich dazu auf Ergebnisse meiner multilokalen ethnologischen Feldforschung in Madrid und Ecuador.

Sozialtheoretisch ist die Analyse unter anderem durch Pierre Bourdieus Theorie der Praxis (1987) inspiriert, an die ich mich kritisch anlehne. Eine praxeologische Ethnographie erlaubt es, soziale Strukturen (verstanden als Machtbeziehungen) und die Handlungen sozialer AkteurInnen (als aktiv und kompetent Handelnde) zusammen zu denken und so auch Gewaltphänomene in ihrer Verbindung von “subjektiven Handlungen” und “objektiven Strukturen” zu analysieren.

Migration begreife ich als ein komplexes soziales Phänomen, welches nicht auf einen einzigen Faktor reduziert werden kann, weder in den Ursachen und Motivationen noch in ihrem Verlauf. Es soll daher im Folgenden auch keine neue Monokausalität eingeführt werden: Wenn die Migration ecuadorianischer Frauen nach Spanien unter dem Aspekt der häuslichen Gewalt betrachtet wird, dann geht es hier weder um eine Reduktion des Phänomens noch um eine Generalisierung. Den Migrationsen liegen unterschiedliche und vielschichtige Motive sowie Ursachen zugrunde, welche sich überlappen und ergänzen können. Dazu gehören beispielsweise Netzwerke, die Migrationsindustrie, Vorstellungen, Träume und Hoffnungen, aber auch historische wie aktuelle Beziehungen zwischen Einwanderungs- und Auswanderungsländern und dabei vor allem auch Spaniens Nachfrage nach migrantischen Arbeitskräften (vgl. Wagner 2007). So soll auch das ökonomische Argument in keiner Weise negiert werden – gerade im Falle der ecua-

⁵ Statistisch gesehen wird der Großteil an häuslicher Gewalt von Männern gegen Frauen verübt (vgl. Chant 2003: 118). Obwohl die Mehrzahl der Forschungen die hier vertretene Geschlechterasymmetrie in Bezug auf häusliche Gewalt belegt, gibt es eine Gruppe von ForscherInnen, welche von einer Geschlechterasymmetrie ausgehen, was als Symmetriehypothese bezeichnet wird. Sie beziehen sich dabei auf Daten, welche sie mit Hilfe der sogenannten CTS (Conflict Tactics Scale)-Methode erheben. Die dabei angewandte Methodologie ist jedoch sehr umstritten, da sie zum Beispiel verschiedene schwere Formen von Aggression und Gewalt auf der gleichen Ebene analysiert und andere als physische (insbesondere sexualisierte) Gewalt nicht berücksichtigt (Dobash and Dobash 2003: 737–740).

⁶ Heterosexuelle und homosexuelle häusliche Gewalt sind analytisch nicht auf der gleichen Ebene angesiedelt, zum Beispiel in Bezug auf binäre Geschlechternormen.

dorianischen Migration bildet die ökonomische, soziale und politische Krise, welche Ecuador seit den späten 1990er Jahren durchlebt, den Kontext einer massiven Auswanderung nach Europa, vornehmlich nach Spanien.⁷

Die ecuadorianische Krise der 1990er-Jahre

Zwischen 1995 und 2000 erlebte Ecuador die schnellste Verarmung ganz Lateinamerikas, verbunden mit einer drastischen Verschlechterung der sozialen, politischen und ökonomischen Lage, die in Lateinamerika nur vom wirtschaftlichen Zusammenbruch Argentiniens von 2001 übertroffen wurden (Gratton 2005: 36). Die Zahl der Armen stieg von 34% im Jahr 1995 auf 71% im Jahr 2000 an (Acosta et al. 2004: 260). Dies betraf auch und vor allem die städtische Mittelschicht mit höherer Bildung, welche die größte Gruppe der ab 1996 einsetzenden starken Emigration nach Europa, vornehmlich Spanien, ausmachte (Gratton 2005: 39 f.). Das Grundeinkommen der Mehrzahl der Bevölkerung war bedroht beziehungsweise in vielen Fällen nicht (mehr) gewährleistet. Gleichzeitig konzentrierte sich der Reichtum immer mehr auf wenige Personen, welche zusätzliche Güter akkumulieren konnten. Auf der anderen Seite gingen Unternehmen bankrott, Arbeitsplätze wurden vernichtet und die Gehälter verloren ihre Kaufkraft. Die Arbeitsbedingungen und -möglichkeiten verschlechterten sich; die ohnehin nur geringen Investitionen in soziale Bereiche und öffentliche Dienste wie Gesundheit, Bildung oder Wohnen wurden reduziert und die Zahl der Unterernährten und Kranken stieg an. Neben dieser generellen Verschlechterung der Lebensqualität wuchs die Unsicherheit. Gewalttaten und Verbrechen nahmen zu, Repressionen und politische Instabilität standen auf der Tagesordnung (vgl. dazu Acosta et al. 2004: 260 f.).

⁷ Zu den Ursachen der ecuadorianischen Krise und deren Auswirkungen auf die verstärkte Auswanderung von EcuadorerInnen vgl. Acosta et al. (2004); Acosta (2004); Gómez Ciriano (2001, 2002); Jokisch (2001). Für eine Geschichte der ecuadorianischen Migration vgl. Camacho Zambrano (2004).

Die starke Migration nach Spanien ist relativ jung. Zuvor waren die etablierten Routen vom Hochland an die Küste (Lentz 1988), vom Land in die Stadt (Herrera Montero 2002) und seit den 1960er-Jahren (vornehmlich) von den Provinzen Azuay und Cañar in die USA (Kyle 2000; Miles 2004). Migrationen nach Spanien fanden bis vor wenigen Jahren punktuell beziehungsweise von bestimmten Regionen und, wie im Falle von transnationalen HändlerInnen und MusikerInnen, unter anderen Charakteristika statt (Kyle 2001).

Die steigende Verarmung, Unsicherheit und der Abbau der ohnehin schlechten Sozialleistungen im Rahmen von Strukturanzapassungsmaßnahmen machte in der Mehrzahl der ecuadorianischen Haushalte eine Umstrukturierung und Neuarrangements zur Einkommenssicherung notwendig, was unter anderem durch die Mehrarbeit von Frauen bewerkstelligt wurde. Viele von ihnen intensivierten die Arbeit im Bereich der Reproduktion (Nähen, Flicken, Einkaufen großer Mengen und von Sparangeboten, intensivere Pflege für Kranke, um Kosten für ärztliche Versorgung und Medizin zu sparen etc.) und trugen darüber hinaus durch den Einstieg in oder die Verstärkung der Erwerbstätigkeit zur Sicherung des Unterhaltes bei (dies stellt ein allgemeines Muster in Krisensituationen dar, vgl. dazu Chant 2003: 61). Ab dem Jahr 1998 ist daher eine verstärkte Arbeitsmarktpartizipation der ecuadorianischen Frauen in der Stadt zu verzeichnen. Im Jahr 2000 nahm diese zwar ab, stieg allerdings im Jahr 2001 erneut an (von 45% im Jahr 2000 auf 52,5% im Jahr 2001) (Pérez y Gallardo 2005: 74).⁸ Dies führte unter anderem zur Hinterfragung und Neuaushandlung der Genderrollen, zur Stärkung der Position von Frauen, löste aber oft auch häusliche Gewalt aus oder verschlimmerte diese. Die ecuadorianische Krise hat daher nicht nur ökonomische Dimensionen (Ardaya Salinas y Ernst 2000: 7 ff.). Vor allem geht es nicht nur um eine neue Krise. Gewalt gegen Frauen wie Kinder existierte bereits zuvor, ist aber in den letzten Jahrzehnten, unter anderem, wenn auch nicht nur, unter dem Eindruck der Krise einerseits intensiviert, andererseits aber auch stärker thematisiert, hinterfragt und verändert worden. Im Kontext dieser sich überlappenden und sich teils gegenseitig bedingenden Problemfelder sahen immer mehr EcuadorerInnen in der Migration auch eine Lösungsstrategie sowie die Möglichkeit zur Realisierung alternativer Projekte. Auf der Suche nach Perspektiven, nach neuen und/oder anderen Möglichkeiten machten sich viele von ihnen⁹ nach Europa auf.

Im Folgenden wird es um diesen Zusammenhang von Gewalt gegen Frauen und Migration unter zwei Perspektiven gehen, welche thematisch, jedoch nicht unbedingt in den jeweiligen Biogra-

⁸ Da viele Frauen im informellen Sektor und unterbeschäftigt arbeiten, können die Zahlen lediglich als Tendenz gewertet werden. Die Abnahme im Jahr 2000 korrespondiert mit der starken Auswanderung nach Spanien, welche in großem Maße Frauen aus Städten betraf (Gratton 2005: 39 f., 44 f.).

⁹ Der größte Teil der ecuadorianischen MigrantInnen kam aus der städtischen Mittelschicht, hatte oft eine höhere Bildung und war weiblich (Gratton 2005: 39 f.).

phien miteinander verbunden sind: einerseits häusliche Gewalt als Migrationsgrund von Frauen und andererseits das Aufkommen, die Überwindung oder die Neuaushandlung der häuslichen Gewalt gegen ecuadorianische Frauen im Migrationsprozess in Spanien. Zunächst soll jedoch die häusliche Gewalt gegen Frauen in Ecuador behandelt werden.

Gewalt gegen Frauen in Ecuador

Verlässliche Statistiken über die Verbreitung häuslicher Gewalt sind oft sehr schwer zu erhalten, da sich die offiziellen Quellen meist lediglich auf die zur Anzeige gebrachten Fälle beziehen. Für Ecuador existieren jedoch verschiedene qualitative wie quantitative Studien, welche das Thema explizit oder implizit thematisieren und sämtlich auf deren hohen Verbreitungsgrad hinweisen. Eine Umfrage des CEPAR (Centro de Estudios de Población y Desarrollo Social) in 10.814 ecuadorianischen Haushalten, in denen mindestens eine Frau zwischen 15 und 49 Jahren lebte,¹⁰ ergab beispielsweise, dass 42% der Befragten wenigstens eine Form von Gewalt unter ihren Eltern beobachtet hatte. 41% der interviewten Frauen, welche (zuvor) verheiratet waren bzw. mit einem Partner zusammen lebten oder gelebt hatten, gaben zudem an, dass sie selbst verbale oder psychologische Gewalt, 31% physische und 12% sexualisierte Gewalt erfahren (hatten).¹¹

Häusliche Gewalt gehört für viele Frauen, Kinder und Männer zum Alltag, sei es, dass sie selbst

davon betroffen sind oder andere Frauen und Kinder kennen, welche geschlagen werden. Als weit verbreitetes soziales Phänomen stellt häusliche Gewalt die Frage nach der sozialen Ordnung und den Machtbeziehungen, in denen sie stattfindet (Hagemann-White 2003: 97; Dobash and Dobash 2003: 743). Im Falle der häuslichen Gewalt gegen Frauen betrifft dies die dominanten Geschlechterasymmetrien, deren Rechtfertigungen und institutionelle Formen in Familie, Schule, Legislation oder Religion. "Dominant" meint, dass diese zwar weder die einzige gelebten noch un hinterfragten Formen darstellen, dass sie aber besonders machtwirksam die soziale Praxis prägen. Diese dominanten Geschlechterideale gehen trotz Unterschieden, Veränderungen und Widerständen von essentialisierten Geschlechtlichkeiten aus, welche als binär und mestizisch definiert sind. Andere Formen sind nicht erwünscht und werden diskriminiert.¹²

Wie viele andere Gesellschaften, ist auch die ecuadorianische asymmetrisch entlang von Geschlecht strukturiert. So haben Frauen einen schlechteren Zugang zum öffentlichen Gesundheitssystem, da dieser über formalisierte Lohnarbeit geregelt ist, welche in vielen Familien ausschließlich von den Männern ausgeübt wird. Oft wird die Ausbildung von Söhnen der von Töchtern vorgezogen. Frauen erhalten generell nicht nur weniger Lohn; häufig wird ihnen von ihren Partnern oder Familien zudem die Erwerbsarbeit verboten, unter anderem mit der Begründung, arbeitende Frauen würden sich "prostituieren".¹³ Lohnarbeit wird in den dominanten Genderstereotypen – unabhängig von der konkreten Praxis – als männlicher Bereich konstruiert, in dem Männer als "Versorger ihrer Familien" soziales, symbolisches und produktives Kapital anhäufen können, weshalb diesem eine starke identitätsstiftende Funktion zukommt (Chant 2003: 165). Frauen werden

10 Teilweise wurden Frauen alleine interviewt, teilweise waren mehrere Mitglieder des Haushaltes anwesend, um Informationen über die Nutzung von Gesundheitsangeboten, Ausgaben für Gesundheit und andere Bedürfnisse des Haushaltes zu erfragen. Die Studie wurde in allen Regionen Ecuadors durchgeführt und umfasst jeweils Daten aus Städten sowie ländlichen Gebieten der unterschiedlichen Regionen.

11 Gloria Camacho führte, nachdem sie zunächst zwei Umfragen über die Charakteristika und Ursprünge häuslicher Gewalt in Ecuador gemacht hatte (1996), eine quantitative wie qualitative Studie über die Wahrnehmung, Erfahrung und Praxis von Gewalt bei Jugendlichen durch, bei der sie 1.000 junge EcuadorianerInnen in den fünf größten Städten Ecuadors befragte (2003). Über 40% der Jugendlichen gaben an, dass ihre Mütter von deren Partner geschlagen würden. Bedenkt man, dass nicht alle Kinder von der Gewalt wissen oder diese in einer Umfrage benennen, kann die Ziffer auch größer sein (Camacho 2003: 118). Vor allem wurde aber in der Untersuchung lediglich nach physischer Gewalt und nicht nach anderen Formen wie zum Beispiel psychischer, sexualisierter oder ökonomischer Gewalt gefragt. Es ist also davon auszugehen, dass die Zahl der Mütter, die unter häuslicher Gewalt litten, höher lag.

12 Dabei werden nicht nur ethnische und regionale Unterschiede sowie Differenzen aufgrund von Klasse oder anderer Aspekte nivelliert, sondern auch ein monolithisches Verständnis des Mestizischen und der Geschlechter grundgelegt (Andrade 2001: 18). "Race" und Klasse sind dabei direkt mit Gender verbunden. So wurde zum Beispiel dem Sohn einer meiner afroecuadorianischen Informantinnen verboten, mit langen Haaren in die Schule zu kommen – ein Problem, mit dem vor allem indigene Jungen aus bestimmten Regionen konfrontiert sind, die in der Stadt zur Schule gehen. Weil lange Haare nicht der Norm des mestizisch-weißen Ideals von Männlichkeit entsprechen, werden indigene und afroecuadorianische wie auch andere Jungen vor die Alternative "entweder Schule oder lange Haare" gestellt.

13 Dies wird auch in Bezug auf die (Arbeits-)Migration von Frauen gesagt (Wagner 2008a sowie Moore 1988: 95).

demgegenüber primär als Ehe- beziehungsweise Hausfrauen und Mütter definiert, verbunden mit dominanten Idealen von Frauen als *ser-para-otros* (Für-andere-Dasein) oder *ser-a-través-de-otros* (Sich-über-Andere-Definieren) (vgl. Camacho Zambrano 1996: 110). Wird diese binäre Logik durchbrochen, kann dies zu Konflikten, Krisen bis hin zu männlicher Gewalt gegenüber Frauen führen.

Mit der ökonomischen Krise ist die weibliche Erwerbstätigkeit, wie oben ausgeführt, in mehr Familien als bisher existentiell notwendig geworden, was von vielen Männern als Nichterfüllung ihrer Rolle als "Brotverdiener" und somit als eine Krise ihrer männlichen Identität erfahren wird. Fordern Frauen eine Umverteilung und Aufwertung ihrer Rolle, stehen daher grundsätzliche Fragen nach der jeweils männlichen und weiblichen Identität, deren Rollen und Machtpositionen auf dem Spiel.¹⁴ Eine gängige Praxis der Konfliktvermeidung besteht darin, die Lohnarbeit von Frauen als weniger bedeutsam zu erachten. So werden Frauen, selbst wenn sie quantitativ gesehen hauptsächlich oder allein den Lebensunterhalt einer Familie bestreiten, oft lediglich als "Zubrot Verdienende" und nicht als "Versorgende" der Familie betrachtet, weil diese Rolle im dominanten Wertesystem dem Mann vorbehalten ist. Auf diese Weise werden Konflikte umgangen. Dabringier zeigt in ihrer Studie über ein Frauenprojekt in einem Arvenviertel in Quito, dass, obwohl stereotype weibliche Lebensentwürfe nicht (mehr) gelten, sie dennoch Werte darstellen, an denen sich viele Frauen orientieren (2004: 80). In Troyas Studie zu Männlichkeitsskonstruktionen in der Mittelschicht unter Berufstätigen aus Quito mit Universitätsabschluss wird ebenso deutlich, dass auch berufstätige Frauen der Mittelschicht ihre Identität mehr über ihre Mütterlichkeit und/oder ihr Ehefrausein als über ihre Lohnarbeit definieren, und dass bei Paaren, bei denen sowohl der Mann als auch die Frau außerhalb des Hauses in der Lohnarbeit tätig sind, die Hausarbeiten vornehmlich als (zusätzliche) Aufgabe der Frau betrachtet werden (2001: 92).

Gerade in der Anfangszeit einer Beziehung und bei Veränderungen der Beziehungskonstellationen, wie z. B. durch Migration oder bei der Geburt

eines Kindes, werden die jeweiligen Rollen und Machtkonstellationen (neu) ausgehandelt. Dadurch kann Gewalt aufkommen bzw. sich verstärken, vor allem dann, wenn Männer ihre Positionen als asymmetrische Entscheidungs- wie Kontrollgewalt betonen und festigen möchten (vgl. auch Cuvi Sánchez y Martínez Flores 2001: 330 ff.). Viele der verheirateten Frauen unterscheiden daher zwischen der Zeit des Verliebtseins, des gemeinsamen Ausgehens und der anschließenden Ehe, in der sich die gewalttätige Seite des Mannes zeigt. Aktivitäten, welche Frauen außerhalb des Hauses ausüben, wie zum Beispiel eine Arbeit, ein Studium oder die Mitarbeit in einer Organisation können in dieser Logik der Geschlechterasymmetrie ebenfalls einen Auslöser für Gewalt darstellen. Ebenso können Männer bei Eifersucht gewalttätig werden, aber auch wenn sie selbst untreu sind, um mögliche oder tatsächliche Anklagen durch die Frau zu unterbinden (Ardaya Salinas y Ernst 2000: 111–117). Oft beschweren sich gewalttätige Männer, ihre Partnerin würde den Haushalt nicht richtig führen und rechtfertigen so eine Gewalttat. Auch Konflikte über die Kinder und die Kindererziehung werden teilweise gewaltsam ausgetragen. Viele Männer betrinken sich und schlagen dann ihre Partnerinnen, wie mir dies in meiner Forschung mehrfach begegnete (vgl. auch Cuvi Sánchez y Martínez Flores 2001: 330 ff.). Unter Alkoholeinfluss aktiviert oder verschlimmt sich die Gendergewalt, was auch in der Studie von CEPAR deutlich wurde: 52% gaben an, dass Betrunkenheit oder eine andere Form von Drogenkonsum oder Eifersucht des Mannes (ebenso 52%) physische oder sexualisierte Gewalt gegen die Partnerinnen auslösten (CEPAR 2004). Männer misshandeln ihre Frauen aber auch, ohne dass es zuvor einen einsehbaren Anlass gegeben hätte und ohne dass sie dafür Gründe nennen – in Camacho Zambranos Studie (1996: 45) macht dies 11,9% aus. In der Regel bringt gewalttägliches Handeln seitens der Männer Konflikte um Rollen, Verhaltensnormen und Machtpositionen und, damit verbunden, den Anspruch auf Verfügbarkeit beziehungsweise Kontrolle der Frauen zum Ausdruck.

Dazu gehören auch die Sexualität betreffende asymmetrische Geschlechternormen: Während die weibliche Sexualität als eine passive und (selbst wie fremd) zu kontrollierende verstanden wird, gilt die männliche Sexualität in dieser hierarchisierten Vorstellung hingegen als naturhaft und als biologische Notwendigkeit, welche, wenn ein Mann sexuell erregt ist, sofort befriedigt werden müsse. Sie sei, wie mir mehrfach in Interviews und informellen Gesprächen von Männern wie Frauen

¹⁴ Im Falle von Teresa stellte diese "Umkehrung der Gender-norm" einen Grundkonflikt in ihrer Ehe dar. Sie verdiente als erfolgreiche Ärztin bei Weitem mehr als ihr Mann, welcher sein Studium aufgrund finanzieller Schwierigkeiten seiner Familie nicht beenden konnte und sich mit seiner Rolle nicht abfinden wollte. Als sie entdeckte, dass ihr Mann sie betrog, gab sie ihre Arbeit auf und migrierte nach Spanien, um "Distanz zu schaffen", wie sie sagte.

auf verschiedene Weise erklärt wurde, quasi instinktiv und unkontrollierbar, weshalb Untreue bei Männern und Frauen auf einer unterschiedlichen moralischen wie biologischen Ebene angesiedelt ist. Männer würden von Frauen gereizt und müssten sodann ihre Sexualität quasi naturhaft ausüben. Viele Frauen zu „haben“, führt in dieser Genderlogik zu Statusgewinn unter Männern, da diese damit ihre Männlichkeit unter Beweis stellen. Frauen jedoch müssen dabei einem Partner treu sein; ihre Untreue gilt als Normübertretung (Cuví Sánchez y Martínez Flores 2001: 331 f.). Ein Interviewpartner, Giovani, erklärte mir: „Wenn zum Beispiel ich untreu bin, dann darf nur ich das sein. Und wenn ich erfahre, dass meine Frau etwas mit einem anderen hat, dann töte ich sie oder was weiß ich.“

Giovani spricht hier davon, dass er seine Partnerin bei Untreue töten würde. Er relativiert es aber auch wieder („oder was weiß ich“): Oft bleibt es bei Androhungen dieser Art, weshalb viele Praktiken nicht in der Art und Weise umgesetzt werden, wie sie nominell angekündigt und vertreten werden. Wird die Nichteinhaltung jedoch öffentlich, z. B. in der Form einer Schwangerschaft in der mestizischen Ober- und Mittelschicht, wird das Abweichen von der dominanten Norm häufig (symbolisch) bestraft.

Häusliche Gewalt von Männern gegenüber Frauen ist vielfach mit Gewalt gegen Kinder verbunden. Die bereits zitierte Studie von Camacho Zambrano zeigt, dass in bestimmten Fällen über 60% der befragten Jugendlichen Erziehung mit Schlägen als normal und notwendig erachteten (2003: 101). Es gibt in Ecuador zwar Gesetze gegen Kindesmisshandlung, viele Eltern betrachten jedoch das Bestrafen durch Schläge als angemessen und als Ausdruck von Liebe. Sowohl für schlagende Partner als auch für schlagende Eltern wird wiederholt, was Luis Giovanni im einleitenden Zitat als Liebesbeweis charakterisiert: *Cuánto más te pega, más te quiere* (Umso mehr er/sie dich schlägt, um so mehr liebt er/sie dich.). Im folgenden Ausschnitt aus einem Gruppeninterview mit EcuadorianerInnen in Madrid berichten zwei Männer, dass Gewalt oft nicht als Misshandlung betrachtet wird. Sie sprechen sich aber auch dezidiert gegen diese Form der Geschlechterbeziehung und deren Legitimierung aus: „Unter den Ecuadorianern gibt es physische Misshandlung ... Die Frauen wollen es [aber] nicht anzeigen.“ – „Sie sagen, es sei ... keine Misshandlung, aber es ist auch Gewalt.“

Schlagen, vor allem aber „Kontrolle“, wird von Erwachsenen wie Kindern für persönliche, auch partnerschaftliche Beziehungen immer wieder als

positiver Wert benannt: wer kontrolliert und sanktioniert, drückt seine (Für-)Sorge und Liebe aus. *Controlar* (kontrollieren) wird dabei mit *cuidar* (aufpassen, schützen, kümmern) beziehungsweise *educar* (erziehen) gleichgesetzt und daher positiv bewertet, etabliert und reproduziert.¹⁵ Hier wird die Ambivalenz von Gewalt deutlich: sie kann Positives wie Negatives vereinen und wird nicht automatisch, auch nicht von allen, als zerstörerisch begriffen (Grubner 2005: 3ff.¹⁶).

Das Miteinander und Ineinander von *controlar* und *cuidar* definiert Rollen und sozialen Status. Eltern sehen innerhalb dieser Logik ihre Aufgabe darin, ihre Kinder (und mit ihnen die Familie) vor Normübertretungen und Statusverlust innerhalb der dominanten Strukturen und somit der gesellschaftlich anerkannten „Normalitäten“ zu bewahren. Der Respekt vor gesellschaftlichen Normen führt auf diese Weise auch zu Respekt gegenüber der betreffenden Person und zu sozialem Status. Wie die Studie von Camacho Zambrano darüber hinaus zeigt, werden Frauen, die als Kinder geschlagen und gleichzeitig in sehr hierarchischen Gendervorstellungen und in Werten, welche Gewalt legitimieren, erzogen wurden, öfters beziehungsweise über einen längeren Zeitraum als andere Frauen von ihren Partnern geschlagen. Sie selbst rechtfertigen die von ihren Männern angeführten Gründe, wie beispielsweise, dass sie den Haushalt nicht richtig führen würden, stärker als andere Frauen (Camacho Zambrano 1996: 42–44, 81–115). Die Werte und Wertschätzungen der jeweiligen Rollen sind Teil des Habitus und werden von vielen Frauen als normal empfunden und vertreten. Damit sind oft auch christliche Werte des Leidens, der Hingabe und der Selbstopferung verbunden, welche vornehmlich als weibliche Ideale verstanden und vermittelt werden. Leiden und Leidensfähigkeit unterstreichen in diesem Denken die moralische und spirituelle Überlegenheit über Männer (Cuví Sánchez y Martínez Flores 2001: 307 ff.; Chant 2003: 167). Besonders markant zeigt sich das in der folgenden Aussage

15 Auch in anderen Kontexten ist Gewalt positiv besetzt. Es gibt beispielsweise ein gewaltsames Geburtstagsritual: Für jedes Lebensjahr schlagen FreundInnen und Verwandte die Geburtstagsperson mit einem Gürtel. Diese Praxis ist schmerhaft und wird teilweise gefürchtet und abgelehnt, gilt aber als ein wichtiger Teil des Gratulierens. Damit würde unter anderem bewiesen, wie erwachsen man sei, dass man etwas aushalten könne, so ein Informant aus Quito zu mir.

16 Grubner bezieht sich auf die neue Gewaltsoziologie, welche unter anderem diesen Aspekt der Ambivalenz von Gewalt als „grundlegende soziale Kraft“ herausarbeitet (vgl. dazu von Trotha 1997).

von Claudia, einer Ecuadorianerin aus der Provinz Tungurahua, in der ecuadorianischen Sierra: "Meine Mutter sagte: 'Der Mann ist das Kreuz. Wenn du heiratest, musst du ihn, selbst wenn er dich misshandelt, ertragen.'"¹⁷ Bezeichnend ist hier der Ausdruck "ertragen" (Spanisch: *aguantar*), der das asymmetrische Genderverhältnis ausdrückt, legitimiert und naturalisiert (Camacho Zambrano 1996: 107 f.). Halten Frauen diese und andere Werte beziehungsweise Normen ein, sind sie innerhalb dieser Gendernormen respektabel und werden geehrt. Es geht daher nicht nur um internalisierte Kontrolle und Selbstbeschränkung: Frauen ziehen aus Werten des Dienens und Leidens sowie des Für-andere-daseins auch eine Bestätigung ihrer selbst. Ihre Rollen und die Einhaltung derselben ermöglichen es, respektiert zu werden, aber auch sozialen Sinn zu konstruieren. Dies gilt jedoch in erster Linie für asymmetrisch-restriktive, aber gewaltfreie oder nur sehr punktuell gewaltvolle Beziehungen, nicht aber für solche, in denen die physische wie psychische Gesundheit eines Menschen aufgrund von Misshandlungen beeinträchtigt ist, und auch nicht für Beziehungen, in denen die oben ausgeführten, hierarchischen Geschlechternormen nicht vertreten werden.

Will eine Frau sich jedoch aus einer Gewaltbeziehung lösen, so sieht sie sich einer Reihe von Problemen gegenüber. Dazu gehört, dass die Position von Frauen in der Sozialstruktur und den verschiedenen Institutionen es ihnen sehr schwer macht, zum Beispiel als alleinerziehende Mutter ohne Unterstützung anderer auszukommen und einen Neuanfang nach einer Trennung von einem gewalttätigen Partner zu wagen. Diese Arten struktureller Gewalt prägen weite Bereiche des Alltagslebens. Es ist aufgrund der institutionellen Kontexte, der asymmetrisch organisierten Sozialstruktur sowie dem Umfeld der sozialen Beziehungen nicht immer einfach, Veränderungen beziehungsweise Alternativen zu verwirklichen und zu gestalten. Viele Frauen und Männer streben dennoch eine Veränderung der Geschlechterbeziehungen an und leben andere Formen. Eine Möglichkeit, Alternativen zu suchen, Beziehungen anders zu gestalten und den begrenzenden und/oder gewalttätigen Kontext hinter sich zu lassen, stellt die Migration dar (Ruiz 2002; Pedone 2002).

¹⁷ Claudia relativierte im gleichen Interview dieses Statement, bezog sich aber immer wieder, auch in späteren Interviews, Interaktionen und Handlungen auf die Aussagen ihrer Mutter und die ihr anerzogenen Werte, welche sie teilweise ablegen wollte, andererseits aber auch als achtenswert und handlungsleitend befand. Zu näheren Ausführungen vgl. Wagner 2004.

Der Zusammenhang zwischen Gendergewalt und Migrationsentscheidung reduziert sich allerdings nicht allein auf den Wunsch, über eine Migration eine Veränderung beziehungsweise Trennung herbeizuführen. Im nächsten Kapitel wird auf diesen Punkt näher eingegangen.

Häusliche Gewalt als Einflussfaktor auf eine Migrationsentscheidung

Die Entscheidung zu einer Migration findet nicht in einem abstrakten, neutralen Raum statt, sondern in bestimmten Kontexten – familiären, nachbarschaftlichen, regionalen, nationalen und translokalen –, mit konkreten Charakteristika und Geschichten, zu denen auch das Phänomen der häuslichen Gewalt gehören kann.

Ein erster Aspekt des Zusammenhangs zwischen Gendergewalt als häuslicher Gewalt und Migration wurde bereits oben genannt: misshandelte Frauen sehen in der Migration die Chance, sich von ihren Partnern zu trennen. Im Kontext der ecuadorianischen Krise, von der bis auf eine kleine Oberschicht alle sozialen Sektoren und Gruppen betroffen waren beziehungsweise sind, lässt sich für die meisten Familien ein wirtschaftlicher und somit sozial anerkannter Grund zur Migration finden. Dies ermöglicht Frauen eine räumliche Distanzierung und (langfristig) eine Trennung, und zwar in Absprache und Übereinkunft mit dem Partner und ohne sich offiziell trennen oder sich mit ihrem Partner überwerfen zu müssen. Die Migration bietet neben der geographischen Entfernung auch die finanziellen Mittel, um sich und gegebenenfalls die Kinder ernähren zu können. Erika sah beispielsweise in Ecuador keine Chance, sich von ihrem Mann zu lösen und vollzog mittels Migration eine Trennung, wobei sie ihren Aufenthaltsort verheimlichte, ihm vortäuschte, sie sei weiterhin in Ecuador, und so vermied, dass er transnational über Netzwerke oder Telefonate Kontrolle beziehungsweise Gewalt über sie und/oder ihre Kinder ausübt:

Ich habe mich im Moment meiner Ankunft [von meinem Mann, H. W.] getrennt ... Und tschüs, habe ich ihm gesagt. Er glaubt, dass ich bis heute in Manta [einer Stadt in Ecuador, H. W.] bin. Ich bin seit eineinhalb Jahren hier und er ist davon überzeugt, [dass ich dort bin, H. W.] weil ich ihm schreibe. Und von Manta aus schicken sie es ihm nach Quito und er erhält dort meine Briefe ... Immer wenn er mir etwas antat, habe ich bei mir gedacht: Eines Tages wirst du sehen, was ich dir antue. Ich gehe und du wirst nicht wissen, wohin (Erika).

Es erfolgen jedoch nicht nur Abgrenzungen von Gewaltbeziehungen mittels Migrationen. Umgekehrt kann Migration auch Teil der Logik beziehungsweise Praxis der Gewalt gegen Frauen darstellen: Nicht immer treffen nämlich Frauen selbst die Entscheidung zur Migration, sondern sie werden aufgrund des feminisierten Arbeitsmarktes und einer Frauen bevorzugenden Einwanderungspolitik (Oso 1998: 117–122) sowie weil sie als leidensfähiger und/oder als zuverlässiger im Senden von Geldbeträgen gelten, von der Familie zur Migration ausgewählt (vgl. auch Gregorio Gil 1998: 140 ff.). Dies muss nicht unbedingt im Gegensatz zu einem Trennungsprojekt stehen. Auch wenn die Entscheidung zur Migration nicht (hauptsächlich) von den Frauen selbst getroffen wird, betrachten sie die damit verbundene Distanzierung nicht immer nur als negativ, sondern unter Umständen auch als Chance und/oder Therapie (Fresneda Sierra 2001: 142). Sie ergreifen daher in Spanien die Initiative, sich von ihren Männern scheiden zu lassen, oder suchen neue Partner, um eine andere Form von Beziehung und Sexualität zu leben.

Es gibt aber auch Fälle, wo Frauen gezwungen werden, gegen ihren Willen ihren bereits migrierten Männern nachzufolgen. Dolores, eine indigene Frau aus der Provinz Tungurahua, wurde von ihrem Mann, der in Ecuador sehr gewalttätig, untreu und dominant gewesen war, mit der Drohung, ihr kein Geld mehr zu schicken, zur Migration nach Spanien erpresst. Zwar war der Mann heimlich, ohne Dolores zu informieren, nach Spanien gegangen, fühlte sich dort allerdings nicht so richtig wohl, da er unter anderem sämtliche Hausarbeiten selbst erledigen musste und er einsam war. Nach zwei Jahren verlangte er, dass seine Frau nachkomme, was diese zunächst verweigerte. Auch ihre beiden älteren Kinder flehten sie an, nicht zu migrieren. Die Gewalttätigkeit des Vaters war ihnen nur allzu bekannt.¹⁸ Dolores sah dennoch keine Alternative als dem Wunsch ihres Mannes nachzukommen. Vier Kinder in Ecuador von den Erträgen eines kleinen Feldes aufzuziehen, wäre ihr nicht möglich gewesen und auch andere Wege sah sie nicht für sich und ihre Kinder. Sie hatte als Indigene und Frau aufgrund der strukturellen Gewalt in Ecuador zu wenig Ressourcen für sich

und ihre Kinder zur Verfügung und migrierte daher mit ihren beiden jüngsten Kindern nach Spanien.

Anders als in den bisher genannten Fällen ist Dolores Migration kein Versuch, Abstand von der Abhängigkeit von und Gewalttätigkeit durch ihren Partner zu nehmen, sondern die Migration findet als Teil dieses asymmetrischen und gewalttätigen Verhältnisses statt. Der Zusammenhang von häuslicher Gewalt und Migrationsentscheidung hat also zwei Aspekte. Die Entscheidung kann selbst eine Praxis der Gendergewalt sein und somit innerhalb der Logik derselben erfolgen oder mit dem Wunsch nach (Fortsetzung der) Veränderung und Distanzierung verbunden sein, also als Abgrenzung und Überwindung einer Gewaltbeziehung erfolgen. Ökonomische und soziale Motive können sich dabei bestens ergänzen und dürfen nicht isoliert und/oder monokausal betrachtet werden.

“Versteckte” Migrationsgründe: Warum tauchen diese Daten so selten auf?

Nach den obigen Ausführungen stellt sich die Frage, weshalb, wenn ein derartiger Zusammenhang zwischen häuslicher Gewalt und Migration existiert, dieser nur am Rande oder gar nicht in Umfragen und öffentlichen Diskussionen präsent ist. Für die ecuadorianische Migration liegen mehrere Studien vor, die zum Ergebnis kommen, dass Frauen auch (bzw. vornehmlich, so Ruiz 2002) aus Gründen von Gendergewalt sowie Genderexklusion migrieren.¹⁹ Obwohl dieser Zusammenhang also nicht unerforscht ist, greifen die meisten Medien und politischen Diskussionen, aber auch viele Studien nicht auf diese Ergebnisse zurück.

Dies liegt einerseits daran, dass Forschungen mit einer Genderperspektive nur langsam Einzug in die Mainstreamforschungen finden (Hondagneu-Sotelo 2000: 119); andererseits passt die Plurikausalität nicht zum weit verbreiteten einseitigen, monokausalen und unidirektionalen ökonomischen Fokus auf Migrationsthemen. Es gibt aber noch einen weiteren wichtigen Faktor, auf den auch Cardoso (2002: 131) in seiner Untersuchung abhebt, nämlich dass der Hinweis auf wirtschaftliche Faktoren “ein guter Vorwand” zur Legitimierung der Migration sein kann. Im Kontext der ecuadorianischen Krise lässt sich für die meisten Familien ein ökonomischer Grund beziehungsweise eine wirtschaftliche Legitimierung einer Mi-

18 Als ich Dolores Familie in Ecuador besuchte, war eine der ersten Fragen ihrer Familienangehörigen, ob deren Mann sie in Spanien weiterhin schlagen würde. Auch später kamen die Mutter, Schwestern sowie die älteren Kinder von Dolores immer wieder von sich aus auf das Thema Gewalt zu sprechen. Es war allgegenwärtig.

19 Vgl. Fresneda Sierra (2001), Cardoso C. (2002), Pedone (2004) sowie Camacho Zambrano y Hernández Basante (2005).

gration finden, was die Verbindung mit eigenen, anderen (aber nicht offen dargelegten) Motiven ermöglicht, zumal Frauen auch zur Migration ausgewählt werden. Gendergewalt und Genderexklusion als stille Migrationsgründe sind daher nicht nur in der Forschung „still“, sondern unter Umständen auch unter den Migrierten selbst, welche vor allem in Umfragen oder ersten Interviews zunächst „legitimierte, wirtschaftliche Gründe“ angeben bzw. einen „Gute-Frau-Familie-Text“ reproduzieren (Pessar 1999: 586). Eine Schuldirektorin aus Guayaquil spricht in diesem Sinne in einem Interview in der Studie von Camacho Zambrano und Hernández Basante (2005: 95) von einem „currículo oculto“, einem versteckten Lebenslauf, und unterscheidet zwischen offiziellen Angaben über Migrationsgründe und Informationen, die sie über informelle Gespräche und Interaktionen erhält. Es gibt quasi eine „offizielle Geschichtsschreibung“, die in den Medien, in vielen Studien, aber unter Umständen genauso von MigrantInnen ratifiziert wird und welche ökonomistisch ist.

Gewalt gegen Frauen im Migrationskontext in Spanien

Eine Migration stellt eine räumliche Veränderung und Neusituierung dar und zwar nicht von abstrakten und neutralen Personen, sondern von konkreten Männern und Frauen mit ihren jeweiligen Geschichten und eingeübten Handlungsmustern, wozu auch Gewaltformen zählen können. Diese finden in Ecuador in einem bestimmten Umfeld statt, welches sich durch die Migration (teilweise) verändert. Der sozial, politisch, rechtlich und kulturell ungewohnte Kontext fordert neue Praktiken, Orientierungen, Rollen und Neuaushandlungen, welche durch die strukturellen (Un-) Möglichkeiten der Lebens- wie Arbeitsbedingungen in Spanien einen Rahmen erhalten, der selbst wiederum durch Machtverhältnisse geprägt und somit nicht neutral ist. MigrantInnen bilden in der spanischen Gesellschaft, allgemein betrachtet, eine eigene soziale Schicht, welche durch zugeschriebene Kriterien wie Herkunft und die ökonomische Funktion für die „Einwanderungsgesellschaft“ strukturiert wird, nämlich billige, belastbare und flexible, leicht abstoßbare Arbeitskräfte zu sein. Damit sind strukturelle Gewalt, ein Statusverlust und die Notwendigkeit der Neudefinition der eigenen Rolle verbunden, was auch die Beziehungen zwischen PartnerInnen und Familienangehörigen betrifft. Die Situationen, Relationen und Intersektionen ändern sich daher mit der Migration nach Spanien, was

ein neues Aushandeln der Genderbeziehungen mit sich bringt. Das bedeutet nicht automatisch eine Verbesserung oder Verschlechterung der Beziehungen. Es gibt jedoch Faktoren, welche darauf Einfluss nehmen, und um die es im Folgenden gehen wird: Die Lebens- und Arbeitsbedingungen; die Lohnarbeit von Frauen und deren Auswirkungen auf die Genderrollen sowie Gendervorstellungen; neue „Normalitäten“; die Herausforderungen beim Nachzug von Männern; neue Ressourcen im Migrationskontext, wie staatliche und nicht-staatliche Hilfsangebote und die Möglichkeit der Strafanzeige von Gendergewalt; verschiedene Formen von Netzwerken und deren Unterstützung oder Sanktionierung von Veränderungsprozessen sowie inkorporierte Normen und Werte der AkteurInnen.

Migration und psychische Belastung: Lebens- und Arbeitsbedingungen

Migrationsprozesse bergen hohe physische wie psychische Belastungen in sich. Neue Eindrücke und körperliche Erfahrungen, kulturelle Unterschiede, die Trennung von geliebten Personen, die Dominanz der Arbeit im Alltag, die Unsicherheit als Illegalisierte, der Statusverlust, die Festschreibung auf bestimmte, zugeschriebene Tätigkeiten, Diskriminierung und Ethnisierung sowie die schwierigen Wohnsituationen; all dies stellt neue, oft unerwartete Anforderungen an die MigrantInnen, ganz besonders in der Anfangszeit. Um Arbeit zu erhalten – Grundbedingung für die Möglichkeit der Realisierung eines Migrationsprojektes – müssen sich die ecuadorianischen MigrantInnen notwendigerweise in die ihnen fremde Gesellschaft einordnen und einen Platz einnehmen, der normalerweise mit Unterordnung, Degradiierung und schlecht bezahlten, harten Arbeiten verbunden ist (*Colectivo IOÉ* 2001: 17 ff.). Die in Ecuador selbstverständlich ausgeübte praktische wie emotionale Sicherheit ist daher eingeschränkt und das eigene Selbstverständnis (inklusive Rollen- und Statusverständnis) in vielerlei Hinsicht in Frage gestellt. Außerdem lassen sich meist die ökonomischen Projekte (in der Anfangszeit vor allem das Zurückzahlen der Schulden) nicht in der Art und Weise verwirklichen, wie dies erhofft wurde, was eine zusätzliche Belastung darstellt, vor allem dann, wenn Kinder und andere in Ecuador zurück gebliebene Verwandte von den an sie geschickten Geldern abhängig sind.

Normalerweise ist das Leben von ecuadorianischen MigrantInnen in Spanien durch strik-

tes Sparen geprägt. Die Wohnverhältnisse sind meist äußerst beengt, zumindest in den ersten Jahren. Für gewöhnlich wohnen mehrere Personen in einem Zimmer, oft teilen sie ein Bett und nicht selten werden Wohn- und Esszimmer abends in Schlafstätten verwandelt oder Zimmer durch Möbelstücke in mehrere Bereiche unterteilt und unter vermietet. Häufig gibt es Stockbetten. Teilweise werden Betten stundenweise oder nach Tages- und Nachturnus vermietet. Das hat zur Folge, dass viele MigrantInnen mit unbekannten Personen das Bett teilen, dass Putzen, (Un-)Ordnung etc. ein großes Konfliktpotential beinhaltet, aber auch, dass es keine Privat- und noch weniger Intimsphäre gibt. Sexuelle Kontakte und Intimität stellen daher oft ein großes Problem dar. Immer wieder erwähnten Frauen mir gegenüber, wie sehr sie sich schämten, im Zimmer mit ihnen fremden Personen sexuelle Kontakte mit ihren Partnern zu haben. Gleichzeitig fühlten sie sich jedoch dazu verpflichtet, da sie die oben erwähnte Auffassung einer "naturhaften Notwendigkeit der unmittelbaren Erfüllung sexueller Bedürfnisse von Männern" vertraten und ihre Rolle als "verfügbare Partnerinnen" als Selbstverständlichkeit betrachteten, wie dies auch in der folgenden Aussage deutlich wird:

Ich denke, dass es für die Frau schlimmer ist. Denn für mich war es schlimm. Man hält es als Frau aus. Eine Frau kann es ohne weiteres monatelang aushalten, ohne dass sie sexuelle Kontakte hat, aber die Männer bestehen darauf. Bestehen darauf! Und mit so vielen Leuten um einen herum.

Das ist wahr.

Man weiß nicht, was man tun soll.

(Gruppeninterview in Madrid mit EcuadorianerInnen aus den Regionen Manabí, Bolívar, Santo Domingo de los Tsachilas sowie Quito).

Das Leben auf engem Raum birgt viele Spannungen und führt unter Umständen zu neuen Auseinandersetzungen mit Kindern beziehungsweise unter den Eltern über die Erziehung der Kinder. Dazu kommt, dass auch die Freizeitmöglichkeiten oft beschränkt sind, vor allem solange die MigrantInnen über keinen legalen Aufenthaltstitel verfügen und sie versuchen, das Risiko von Kontrollen und der damit verbundenen Gefahr einer Ausweisung so gering wie möglich zu halten.

Migration ist also mit großen Belastungen verbunden, was obendrein das Konfliktpotential in Beziehungen erhöht. Einen zentralen Punkt stellt in vielen Konflikten und Neuaushandlungen die Lohnarbeit der Frauen dar.

Arbeit: eigener Lohn und die Versorgerrolle

Normalerweise umfasst ein Migrationsprojekt ecuadorianischer Paare von Anfang an die Lohnarbeit von Frauen, um so viel Geld wie möglich zu verdienen und sparen zu können. Haben Frauen Kleinkinder zu versorgen, hüten sie oft die Kinder anderer MigrantInnen oder Verwandter gegen Bezahlung und tragen auf diese Weise zum Familieneinkommen bei. Was in Ecuador durch die ökonomische Krise immer verbreiteter wurde, ist in Spanien zur Normalität geworden. Auch Frauen arbeiten außer Haus in der Lohnarbeit. Sie sind nun in dieser Hinsicht in einer den Männern gleichgestellten oder sogar überlegenen Position, da sie aufgrund des feminisierten Arbeitsmarktes oft leichter Arbeit finden und unter Umständen schneller zu einem legalen Aufenthaltstitel in Spanien gelangen (Oso 1998: 117–122). Die Rollenzuschreibung des männlichen "Versorgers" und eine darauf aufbauende Geschlechterhierarchie ist somit in der Praxis durchbrochen. Oft versorgen Frauen außerdem (zumindest phasenweise) alleine ihre Familie, da Männer zum Beispiel auf dem Bau je nach Auftrags- und Wetterlage (zeitweise) entlassen werden. Wie für die Situation in Ecuador dargelegt wurde, kann Lohnarbeit außer Haus ein Auslöser von Gewalt gegen Partnerinnen sein, wenn die "Versorgung der Familie" konstitutiv für die Konstruktion der Identität eines Partners ist, durch die Versorgerrolle der Frau die Machtkontrolle bzw. Machthierarchie innerhalb einer Familie als gefährdet erachtet wird und ein Mann dazu neigt, mit Gewalt seine Machtposition einzufordern (vgl. auch Menjívar and Salcido 2002: 906 f.). Viele Frauen vermeiden daher Konflikte, indem sie wie erwerbstätige Frauen in Ecuador ihre Arbeit lediglich als Zubrot auslegen und die Haushaltarbeiten zusätzlich zur Lohnarbeit außer Haus alleine erledigen.

Die Neuaushandlung der Rollen und die Austragung der Konflikte muss jedoch nicht notwendig gewaltsam verlaufen und auch nicht nachteilig für die Frauen sein. In vielen Partnerschaften und Haushalten hat die Migration vielmehr zu einer für die Frauen positiven Veränderung der Arbeitsteilung, der Entscheidungsprozesse sowie der Bewegungsmöglichkeiten geführt (Novalbos Gómez 2006: 42 ff.). Die (relative) wirtschaftliche Unabhängigkeit und die meist notwendige Neuverteilung von Haushaltarbeiten durch die Bedingungen der Arbeiten (flexible Arbeitszeiten, physische und psychische Belastung etc.) sind dabei von entscheidender Bedeutung. Daraus resultiert in vielen Partnerschaften und Familien eine verstärk-

te Mitarbeit der Männer im Haushalt.²⁰ Fernando aus Guayaquil erzählte über ecuadorianische Männer in Spanien: "Der Mann muss [in Spanien] seinen Machismo hinter sich lassen und der Frau Platz machen." Fernando bezieht sich hier primär auf seine eigene Mithilfe bei den reproduktiven Tätigkeiten wie Kochen, Abspülen, Putzen, Kinderhüten, welche er im weiteren Verlauf des Gespräches mit der Lohnarbeit seiner Frau begründete. Viele ecuadorianische Männer und Frauen empfinden eine derartige Neudeinition ihrer Geschlechterrollen als positiv; die Männer vor allem in Bezug auf ihre verstärkte Einbindung in die Elternschaft, da sie nun aufgrund der Arbeit ihrer Partnerinnen und deren Bedingungen (Arbeitszeiten, physische und psychische Belastung) mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen. Sie waschen sie, wechseln ihre Windeln und nehmen intensiv am Leben der Kinder teil, was eine größere Nähe mit sich bringt. Diese Prozesse sind jedoch weder konfliktfrei noch automatisch oder allgemeingültig. Zwar bewirkt der neue Kontext Neuauflösungen verschiedenster Arten, diese sind jedoch nicht unilinear (vgl. auch Wagner 2004). Die Lohnarbeit von Frauen außer Haus kann daher nicht nur zu Veränderungsprozessen in den Hierarchien und Rollenzuschreibungen sowie zu größerer Autonomie der Frauen und einer stärkeren Verteilung der Haushaltarbeiten führen, sondern ebenso Auslöser von Konflikten und Gewalt sein, vor allem dann, wenn die männliche Identität in starkem Maße auf einer Rollenvorstellung als Versorger und Entscheidungs- sowie Machträger basiert.²¹

20 "Mitarbeit des Mannes" bedeutet in der Regel keine quantitative Gleichverteilung der Haushaltaufgaben. "Haupt der Familie" und "Hauptentscheidungsträger" bleibt dennoch meist der Mann.

21 Die Arbeit selbst – in ihrer Mehrzahl Haushaltarbeit (Gratton 2007: 589 f.) – stellt eine Reaffirmation einer untergeordneten Genderposition dar und schreibt die patriarchale Genderhierarchie in der Sozialstruktur fest. Daraus darf aber nicht geschlossen werden, dass die Genderbeziehungen wesentlich unverändert bleiben (wie z. B. von Solé und Parella 2003: 71 postuliert). Auch wenn die strukturelle Analyse der Stratifikation des Arbeitsmarktes und der Rollenzuweisung innerhalb einer hierarchisch-patriarchalen Logik richtig ist, darf die Frage nach den Auswirkungen der Haushaltarbeit für die Geschlechterbeziehungen nicht alleine darüber erklärt werden. Es handelt sich um keine lineare Prozesse, sondern um die Gleichzeitigkeit von Verbesserungen und Verschlechterungen in unterschiedlichen Lebensbereichen. Die Lohnarbeit kann also eine symbolische wie faktische Reproduktion der patriarchalen Unterordnung darstellen. Sie kann Auslöser von Konflikten in der Partnerschaft sein, aber auch ermächtigend wirken und bildet daher gleichzeitig einen der entscheidenden verändernden Faktoren im Migrationsprozess, indem sie eine stärke-

Durch die weit verbreitete Mitarbeit von Männern bei Reproduktionstätigkeiten wird allerdings die zugeschriebene Geschlechtlichkeit von Versorgungsarbeiten wie Kochen, Waschen und Putzen als primär "weibliche Aufgaben" relativiert. In Ecuador übliche Legitimationen männlicher Gewalt wie der Vorwurf, Frauen würden den Haushalt nicht richtig führen (Camacho Zambrano 1996: 51 ff.), sind daher nun nicht mehr gleich stimmig, da sich das Umfeld, in dem die Geschlechterasymmetrien gelebt werden und deren inhaltliche Referenzen verändern (vgl. auch Hondagneu-Sotelo 1994: 196). Es kommt zu Brüchen und Widersprüchlichkeiten in den Gendernormen, die unter anderem mit den neuen Kontexten in Spanien zu tun haben.

Neue "Normalitäten" im spanischen Kontext

In einem Interview mit Silvia aus Santo Domingo de los Tsachilas antwortet diese auf die Frage nach durch die Migration ausgelöste Veränderungen und Unterschiede zu Ecuador, dass sie erst in Spanien begonnen hätte, über bestimmte "Normalitäten" ihres Lebens in Ecuador nachzudenken:

Ich fand das dort ganz normal ... Hier merkst du, dass es anders ist, aber nicht dort. Dort denkst du, dass dies normal ist ... Dass du alles machen musst, bezogen auf die Familie und das Haus ... Aber hier merkst du, dass es nicht [so sein muss], dass man die Sachen teilen kann.

Im weiteren Verlauf des Interviews weist sie auf verschiedene andere "Normalitäten" in Ecuador und Spanien hin. Ein wichtiger Unterschied sei beispielsweise, dass es unter EcuadorianerInnen in Spanien üblich(er) ist, dass Frauen alleine ausgehen, was allerdings nicht von allen ecuadorianischen Männern und Frauen gleichermaßen akzeptiert wird. Viele kritisieren ein solches Verhalten als *libertinaje* (Zügellosigkeit), wodurch es dazu kommen kann, dass das Ausgehen einer Frau mit einer Gruppe von ArbeitskollegInnen und Bekann-

re wirtschaftliche, soziale wie räumliche Selbständigkeit der Frauen ermöglicht und somit Veränderungen in den Rollenverständnissen und -beziehungen eröffnet. Da das Gehalt jedoch meist sehr gering ist, bedürfen misshandelte Frauen aber auch der finanziellen Unterstützung und zwar unabhängig von ihrem Aufenthaltsstiel. Amnistía International von Spanien weist in ihren Studien mit besonderem Nachdruck auf die Problematik der ökonomischen Abhängigkeit misshandelter Migrantinnen von ihren Partnern hin, da irregulär Aughältige keinen Zugang zu staatlichen Hilfsangeboten, darunter finanzielle Hilfe Haben (AI 2007a: 22 f.).

ten zu Eifersuchtsattacken durch den Partner führt. Während ein solches Verhalten in Ecuador jedoch ein (sozial legitimierter) Grund für Gewaltausbrüche sein kann, ist dies im Migrationskontext nicht unbedingt im selben Maße der Fall. Das spanische (wie ecuadorianisch-migrantische) Umfeld vertritt die der Kontrolle zugrunde liegenden Normen und Werte oft nicht (mehr) in derselben Art und Weise. Außerdem gehen die meisten Frauen außer Haus arbeiten, das heißt, sie bewegen sich selbstverständlich und normalerweise ohne Gefahr alleine, oft aufgrund der Arbeitszeiten auch abends, und verfügen über eigenes Geld. Die Logik von *cuidar* (schützen, sich kümmern) und *controlar* (kontrollieren) ist somit unterbrochen. Frauen können/müssen/wollen nicht in gleichem Maße beschützt, kontrolliert und auch nicht versorgt werden. Außerdem fällt ein möglicher normativer Druck durch das Umfeld in Ecuador weg, wie dies im folgenden Ausschnitt aus dem bereits angeführten Gruppeninterview über Konflikte in der Anfangszeit und die Neuaushandlung der Rollen deutlich wird:

Dort ist es üblich, dass ... der Mann von der Arbeit kommt und man ihn, während er herumsitzt, bedienen muss ...

Und er ist nicht in der Lage, einem Kind eine Windel zu wechseln. Er ruft die Frau!

Frage an anwesenden Mann: Und ... hättest du dort in Ecuador nicht geholfen?

Mann: Ich glaube nicht.

Ehefrau: Weil dort immer die Freunde zu Hause sind.

Mann: Ehrlich gesagt, ist es hier die Notwendigkeit.

Ehefrau: Der Bruder würde ihn sofort Pantoffelheld [*mandarina* im Spanischen, H. W.] nennen.

Andere Frau: Der Bruder, der Nachbar, sofort ... Sofort machen sie sich über ihn lustig.

Frage an das Paar: Und war es dann für euch nicht schwer hier? Das bedeutet doch eine große Veränderung in der Partnerschaft.

Ehefrau: Am Anfang hatten wir ein bisschen Reibereien ... Ich durfte zum Beispiel nicht alleine raus gehen ... also haben wir gesprochen und ich habe Victor auch gesagt, dass ich viel im Haus zu tun habe. Aber trotzdem, am Anfang wollte er auch, dass ich alles mache ... Manchmal haben wir uns schon gestritten ... Jetzt nicht mehr.

Hier zeigt sich einerseits die Aushandlung der Aufgaben (Versorgung des Kindes) und Möglichkeiten (als Frau alleine auszugehen), aber auch, wie der konkrete soziale Kontext dieses Paares in Ecuador mit seinen respektiven Rollenansprüchen und sozialen Sanktionen (in Form von Lächerlichmachung und Verachtung von Männern, die Versorgungsarbeit leisten) alternative Geschlechterbe-

ziehungen in Ecuador verhindert beziehungsweise erschwert hätten.

Der Nachzug von Männern: ein besonders kritischer Moment

Am ausgeprägtesten sind die beschriebenen konflikthaften Prozesse, wenn Frauen zuerst migrieren und ihre Männer nachkommen, was in der Mehrzahl ecuadorianischer Paare der Fall ist bzw. zur Zeit der Feldforschung war (Gratton 2005: 10 ff.). Schon aufgrund der Distanzbeziehung und den jeweils unterschiedlichen Erfahrungen in der Zeit der Trennung sind sich die PartnerInnen in vielerlei Hinsicht fremd geworden und müssen sich als Paar neu finden. Kommt der Mann nach, sind die Veränderungen unmittelbarer und die Macht-positionen oft vielfach verkehrt. Nun versorgt die Frau den Mann, was der dominanten männlichen Identität und der damit verbundenen beziehungsweise zugeschriebenen Macht entgegensteht. Er verfügt über kein eigenes Einkommen und muss sich die Handlungskompetenzen für den neuen Kontext erst aneignen, was seine Entscheidungsmacht in der Familie einschränkt. Seine Partnerin kennt hingegen das neue Umfeld, sie kann Strategien entwickeln, Informationen geben, und ist der Kontrolle des Mannes weithin entzogen, da sie arbeiten geht. Für viele nachziehende Männer ist Handlungs- und Entscheidungsmacht innerhalb der Partnerschaft jedoch konstitutiv. In einem für sie selbst ganz fremden Kontext treffen sie auf eine handlungssichere und selbstbewusste Frau mit eigenem Geld und Entscheidungsmacht, was Depressionen, sexuelle Impotenz, diffuse Reizbarkeit und übermäßigen Alkoholkonsum auslösen kann. Diese Männer sehen ihre männliche Identität bedroht und durchleben daher eine schwere persönliche Krise (Fresneda Sierra 2001: 141). All dies kann Auslöser von Gewalt sein oder eine bereits in Ecuador bestehende Gewaltbeziehung verstärken.

Es sind jedoch nicht nur äußere Umstände und nicht nur die Rollenansprüche von Männern, welche eine Gewaltbeziehung beeinflussen. Die von ecuadorianischen Frauen vertretenen Normen und Werte sowie etablierte Strategien können ebenso restriktiv wirken.

Inkorporierte Schemata

Die Neuaushandlung von Rollen und Subjektivitäten in Folge der Migration ist nicht beliebig, sondern findet in einem strukturellen und situati-

ven Rahmen statt, wozu auch die jeweils eigene Geschichte und inkorporierten Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsschemata, der Habitus, gehören (Bourdieu 1987). Diese werden durch die Veränderungen des sozialen Kontextes hinterfragt und in vielfacher Weise neu ausgehandelt und reinterpretiert, aber nicht unbedingt abgelehnt. Frauen, welche sich mittels der Migration von ihren Partnern getrennt beziehungsweise sich aus gewalttätigen Familien gelöst haben, reproduzieren daher unter Umständen bestimmte Handlungen, die eine neue Gewaltbeziehung herbeiführen oder weiterhin aufrecht erhalten können (vgl. dazu auch Wagner 2004). So griffen manche Frauen in Notsituationen, aber auch in der Gestaltung von neuen Beziehungen, auf etablierte Handlungsschemata zurück (wie die, sich erneut in die Abhängigkeit eines Mannes zu begeben, sich versorgen zu lassen, dem Mann zu dienen) und begaben sich erneut in Gewaltbeziehungen (vgl. die Beispiele von Claudia sowie Sofía in Wagner 2004 sowie 2008a: 326 ff.).²²

Der Rückgriff kann auch wie im Falle von Sofía direkt auf die gewalttätige Person erfolgen. Sofía hatte sich, wie bereits erwähnt, durch die Migration von ihrem Mann getrennt. Als sie jedoch nach eineinhalb Jahren in Madrid für mehrere Wochen arbeitslos war und ihr mittlerweile ebenfalls mi-grierter Mann, mit dem sie lose Kontakt gehalten hatte, ihr Hilfe anbot, ging sie zu ihm nach Nordspanien, nachdem er ihr dort eine Arbeitsstelle besorgt hatte. Sie wüsste, was sie erwarte, erklärte sie mir. Das sei besser als die momentane Situation mit ihren Unsicherheiten. Zuvor hatte sie mehrfach verschiedenen Männern den Haushalt geführt und deren Abhängigkeit bzw. "Versorgung" gesucht, was jedoch nicht glückte. Vielmehr hatte dadurch ihre Arbeitssuche gelitten.

Es gibt aber auch Frauen, die eine Gewaltbeziehung zulassen, weil sie nicht mit genügend Ressourcen zum Schutz vor dem früheren Partner rechnen können und sie Angst vor dessen Gewalttätigkeit ihnen oder ihren Familienangehörigen (vor allem Kindern) in Spanien bzw. Ecuador gegenüber haben. Dieses Fortbestehen der Gewalt findet jedoch in einem neuen Kontext und unter anderen Bedingungen statt. Das kann zu Brüchen und Widersprüchen in den etablierten Schemata

beziehungsweise Rollen führen und so auch in einer scheinbar reproduzierten Gewaltbeziehung Transformationen bewirken, weshalb auch der Habitus als offen und dynamisch verstanden werden muss.²³

Gewalttätigkeit in einer Beziehung kann mit der Migration allerdings auch beendet werden, was unter anderem mit den in Spanien zur Verfügung stehenden Ressourcen zu tun hat.

Zugang zu neuen Ressourcen: Hilfsangebote und die Möglichkeit der Anzeige²⁴

Dolores, die zum Zeitpunkt meiner Forschung bereits eineinhalb Jahre mit ihren beiden kleinen Kindern bei ihrem in Ecuador gewalttätigen Mann in Madrid lebte, wurde in Spanien von diesem weit weniger geschlagen als in Ecuador. In Spanien übte er hingegen starken psychischen Druck auf sie aus und schlug die Kinder. Sie drohte ihm, dass sie ihn, sobald er sie schlage, anzeigen würde. Die Beziehung der beiden war durch ständige Konflikte geprägt. Bereits in Ecuador war Dolores, obwohl sie mit Gewalt gegenüber Frauen von klein auf konfrontiert und zum Aushalten der Schläge erzogen worden war, von einer Nachbarin ermutigt worden, sich gegen die Gewalt des Mannes zu wehren. Als indigene Frau standen ihr jedoch zu wenig Ressourcen zur Verfügung, vor allem sah sie keine Möglichkeit, ihren Mann zu verlassen. Sie rechnete nicht mit Schutz als misshandelte Frau und fürchtete die Reaktionen ihres Mannes nach einer Anzeige. Es fehlten ihr aber auch die ökonomischen Möglichkeiten, ihre Kinder ohne den Unterhalt des Mannes ernähren zu können.²⁵ Dolores erzählte mir immer wieder, dass ihr Mann nun auch in Spanien großen Druck und psychische Gewalt auf sie ausüben würde.

23 Der Habitus wird in den neuen sozialen Feldern herausgefordert, was auch bedeutet, dass das Konzept als vielschichtig und weit mehr als bei Bourdieu in Bezug zu den allgemeinen Veränderungen im Kontext der Globalisierung gesetzt wird und dabei die Veränderungen und Neuaus-handlungen betont werden müssen (vgl. Appadurai 1991, der von einer notwendigen "Beschleunigung" spricht). Die Bedeutung von Reproduktionen sozialer Handlungen ist somit zu beachten, jedoch unter dem Aspekt der Neuaus-handlungen im neuen sozialen Kontext (vgl. auch Vertovec and Cohen 1999).

24 Zu diesem Abschnitt vgl. auch Wagner 2004, wo die neuen Ressourcen im Migrationskontext unter der Perspektive der Genderidentität erörtert werden.

25 Der Unterhalt kann in Ecuador zwar eingeklagt werden, der gewährte Betrag ist jedoch unzureichend zur Existenzsiche- rung.

22 Neben ihnen verbanden auch andere Frauen zwar ein explizites "Genderprojekt" mit ihrer Migration, reproduzierten aber bestimmte Muster, die sie in neue Abhängigkeiten und Gewaltbeziehungen führten. Dies bewegte mich dazu, mich erneut mit Bourdieus Konzept des Habitus auseinander zu setzen.

Er drohte ihr mehrfach, sie mit den Kindern auf die Straße zu setzen. Daher vermeide sie jeglichen Konflikt mit ihm und handle gemäß der etablierten Norm. Sie akzeptierte, dass ihr Mann am Wochenende trank, dass er heimkam, wann er möchte und kümmerte sich alleine um den Haushalt und die Kinder. Arbeiten nahm sie nur an, wenn ihr Mann ihr dies erlaubte und gab sie auf, wenn er es sagte etc. In diesem Sinne kann von einer Reaffirmation der Gewaltbeziehung gesprochen werden. Dolores hatte in Spanien sogar weniger Freiheiten als zuvor. Sie lebte einerseits als illegalisierte Migrantin in der spanischen Gesellschaft, als indigene Frau innerhalb einer vornehmlich mestizischen ecuadorianischen Gruppe, aber andererseits auch als mehrfach diskriminierte Migrantin (aufgrund von Klasse, Ethnizität, Aufenthaltstitel und Geschlecht) und Mutter, da sie nicht mehr über die Unterstützung der Großfamilie verfügte, in der die Kinder gemeinsam aufwachsen und erzogen werden. Sie nutzte bzw. rechnete aber mit den neuen Möglichkeiten, die ihr in Spanien zur Verfügung standen. Sie hatte sich vorsorglich an eine Sozialarbeiterin gewandt und es war ihr Unterstützung in Aussicht gestellt worden. Verglichen mit vielen anderen Migrantinnen verfügte sie als Lateinamerikanerin über den großen Vorteil der gleichen Sprache und somit über einen leichteren Zugang zu Informationen und Hilfsangeboten (vgl. zu dieser Problematik AI 2007a: 31). Außerdem konnte sie im Rahmen ihrer Arbeitssuche bei einer nicht-staatlichen Hilfsstelle für Migrantinnen um Rat und Hilfe ansuchen, ohne dass ihr Mann davon erfuhr und ohne ihren Bewegungsradius überschreiten zu müssen, was für viele Frauen ein zusätzliches Problem beinhaltet, wenn ihre Männer ihre Bewegungen und ihren Zugang zu Institutionen wie Hilfsstellen kontrollieren, die Frauen also nahezu isoliert sind (Menjívar and Salcido 2002: 904). Dolores konnte auf diese Weise auch aktualisierte Informationen über die verschiedenen Hilfsleistungen und Institutionen erhalten. Oft werden nämlich Informationen innerhalb von Netzwerken weitergegeben, welche unvollständig oder gar falsch sind bzw. auf früheren Gesetzgebungen und überholtem Wissen basieren. So kann es sein, dass sich innerhalb bestimmter Netzwerke und Gruppen Strategien etablieren, welche unter Umständen wichtige Ressourcen gerade nicht berücksichtigen (Novalbos Gómez 2006: 69).

Neben den Unterstützungsprogrammen für misshandelte Frauen²⁶ stellt die Möglichkeit der Straf-

anzeige gegenüber einem gewalttätigen Partner eine der wichtigsten Ressourcen dar.²⁷ Oft verändert bereits die Androhung einer Anzeige die Position von Frauen, da für migrantische Männer eine Verurteilung die Erlangung beziehungsweise Verlängerung eines Aufenthaltstitels verhindern kann. Frauen verfügen daher in Spanien aufgrund der Illegalisierung und restriktiven Legalisierung von MigrantInnen über ein neues Machtmittel, welches die Machtpositionen und somit auch die Entscheidung zu einer Trennung beeinflussen kann.

Die Erstattung einer Anzeige ist jedoch nicht einfach und kann aufgrund der gleichen Problematik der staatlichen Gewalt für die Migrantinnen selbst zum Nachteil werden bzw. den Zugang aus Angst davor erschweren. Dies gilt vor allem für Frauen wie Dolores, welche über keinen legalen Aufenthaltstitel verfügen und für eine Anzeige als illegalisierte Migrantinnen in Kontakt zu den Behörden treten müssen. Zwar wurden in den letzten Jahren in Spanien verschiedene Gesetze und Weisungen erlassen, welche auch explizit die Situation misshandelter Migrantinnen im Blick haben und das Recht illegalisierter Frauen auf Anzeige häuslicher Gewalt betonen. Ihr irregularer Aufenthaltsstatus blieb jedoch trotzdem als Hürde sowie als reale Gefahr einer Ausweisung bestehen, welche sich im Jahr 2005 mit der Instrucción 14/2005 (*Secretaría de Estado de Seguridad 2005*) vom 29.06.2005 (eine Direktive zur „Ley Orgánica 1/2004“),²⁸ einem Gesetz über die Maßnahmen

schlossen und somit auf nichtstaatliche Hilfe angewiesen sind (AI 2007a, 2007b).

- 27 Im Jahr 2004 waren 46% der anzeigenenden Frauen in Madrid Migrantinnen. Bedenkt man, dass MigrantInnen lediglich 11% der Bevölkerung Madrads darstellen, sind die Anzeigen unter MigrantInnen höher als unter SpanierInnen (Novalbos Gómez 2006: 11).
- 28 Die spanische Regierung erließ im Dezember 2004 ein Gesetz zur Gendergewalt (*Ley Orgánica 1/2004* vom 28.12.2004), welches in Artikel 17.1 explizit darauf hinweist, dass allen Frauen, die Opfer von Gendergewalt werden, unabhängig von ihrem Ursprung, ihrer Religion oder irgend einer anderen Bedingung und persönlichen oder sozialen Situation die Rechte des neuen Gesetzes garantiert werden. Artikel 30.2 des gleichen Gesetzes betont, dass bestimmte Frauen aus persönlichen und sozialen Gründen einem größeren Risiko oder größeren Schwierigkeiten ausgesetzt seien, Hilfe zu erlangen und schließt explizit Migrantinnen ein.

Die spanische Sektion von Amnesty International kritisiert seither die spanische Regierung, dass einerseits das Gesetz allgemein nicht genügend umgesetzt wird (vgl. die Studie der spanischen Sektion von Amnesty International „Spanien: Mehr Rechte, die gleichen Hindernisse“ [eigene Übersetzung], vom 28.06.2006 [AI 2006]) und dass undocumentedierte Migrantinnen einen schlechteren Zugang zu

26 Hierbei ist jedoch zu bemerken, dass irregular aufhältige Migrantinnen von staatlichen Hilfsprogrammen ausge-

zum integralen Schutz gegen Gendergewalt) noch verschärfte. Diese behandelt explizit den Fall illegalisierter Frauen, welche eine Anzeige wegen Gendergewalt erstatten. Es wird betont, dass für illegalisierte Frauen die gleichen Rechte auf Schutz gelten. Gleichzeitig werden aber die PolizistInnen beauftragt, den Aufenthaltsstatus der anzeigenenden Frauen zu erfassen. Wird einem Antrag auf Schutz als Opfer von Geschlechtergewalt statt gegeben, kann eine Migrantin einen Folgeantrag auf Aufenthalt aufgrund außergewöhnlicher Umstände stellen. Wird jedoch der Schutz nicht gewährt, weil die Anzeige nicht als rechtens erachtet wird, weist die Direktive Strafen bis hin zur Ausweisung der Frau aufgrund ihres irregulären Aufenthaltstatus an (vgl. *Secretaría* 2005 sowie die Kritik von AI 2007b). Ein Protokoll aus dem Jahr 2007 (*Secretaría* 2007) zur besseren Koordination zwischen Sicherheitskräften und RechtsanwältInnen von Opfern häuslicher Gewalt hat in dieser Hinsicht eine Korrektur gebracht, ohne jedoch die Instrucción 14/2005 zurückzunehmen. Es wird speziell darauf hingewiesen, dass misshandelte, irregulär aufhältige Migrantinnen bei einer Anzeige über die Möglichkeit eines Bleiberechtes aufgrund humanitärer Gründe sowie darüber zu informieren sind, dass ihr Aufenthaltsstatus keinen Einfluss auf ihre Rechte als Opfer häuslicher Gewalt haben. Die Instrucción 14/2005 wird in diesem Dokument nicht erwähnt. Manche Behörden und BeamtInnen haben diese daher als nichtig erklärt bzw. setzen diese nicht um (AI 2007a: 37). Dabei ist laut der Studie von Amnistía Internacional die Praxis bezüglich der Anwendung der Instrucción 14/2005 weiterhin widersprüchlich und von der jeweiligen Behörde abhängig (AI 2007a): So würden manche Stellen die Daten misshandelter Illegalisierter weitergeben, andere diese gar nicht aufnehmen oder darauf achten, dass daraus keine nachteiligen Konsequenzen für die Anzeigenenden entstehen, was sich auch darin spiegelt, dass bislang keine Fälle von Ausweisungen aufgrund einer Anzeige von häuslicher Gewalt vorlägen (AI 2007a: 46). Solange jedoch die Instrucción 14/2005 nicht zurückgenommen wird, bleibt diese nicht nur als eine reale Gefahr einer möglichen Ausweisung bestehen, sondern auch als ein (weiteres) Hindernis, das irreguläre Migrantinnen davon abhält, eine Anzeige aufzugeben, und andererseits gewalttätigen

Männern eine legale Grundlage für das Schüren von Ängsten und somit für das Abwenden einer Anzeige gibt (AI 2007a: 40).

Neben irregulär Aufhältigen sind vor allem Frauen besonders gefährdet, die über Familienzusammenführung zu ihren Ehemännern nach Spanien kamen, da deren Aufenthaltstitel sowie Arbeitserlaubnis rechtlich an ihre Männer gebunden ist. Werden daher die Männer misshandelter Frauen verurteilt und verlieren in der Folge ihren Aufenthaltstitel, riskieren die Frauen ihren eigenen Aufenthalt und ihre Arbeitsmöglichkeiten, wodurch sie auf einer anderen Ebene auch bestraft werden (Gascón Sorribas y Gracia Ibáñez 2004: 7 ff.). Generell ist diese Praxis der Anzeige und deren Konsequenzen sehr ambivalent, da ihre Wirkungskraft auf der strukturellen Diskriminierung von MigrantInnen aufgrund von Herkunft und Aufenthaltstitel basiert. So ist es vor allem die Gefahr einer (möglichen) Ausweisung der Männer, welche die Position der Frauen stärkt (und unter Umständen gleichzeitig deren eigenen Aufenthalt im Land gefährdet). Selbst wenn aber eine Anzeige möglich und Unterstützung gewährleistet ist, garantiert dies nicht unbedingt ein faires Verfahren, weshalb viele Frauen, auch auf dem Hintergrund ihrer verschiedenen Erfahrungen von Diskriminierung in Spanien, den Behörden und Gerichten nicht vertrauen (Gascón Sorribas y Gracia Ibáñez 2004: 7 ff.; AI 2007a: 26).

Viele Frauen wägen daher das Risiko einer Anzeige lange ab. Der Fall von Dolores zeigt, wie schwierig eine Trennung ist und welche weiteren Aspekte diese bedingen können. Dolores sah eine Trennung erst als letzte Möglichkeit, da diese für sie zwar einen persönlichen Gewinn in Form des Endes der Gewalt gegen sie und ihre Kinder bedeuten, aber gleichzeitig einen Verlust in anderen Bereichen darstellen würde. Sie müsste als illegalisierte Migrantin in Kontakt mit den Behörden treten und wüsste nicht, welche Konsequenzen dies mit sich brächte. Ihr Mann könnte noch gewalttätig werden, ohne dass es zu einer Verurteilung und Schutz vor seiner Gewalt käme. Andererseits hätte sie nicht mehr seine ökonomische Unterstützung. Sie müsste dann ihre vier Kinder alleine ernähren, was aufgrund ihrer Situation als illegalisierte Migrantin zusätzlich schwierig wäre, da sie kein Recht auf staatliche Unterstützung hätte (AI 2007a: 22 ff.). Sie hatte aber bereits einen Plan, zumal ihr Mann ihr drohte, sie auf die Straße zu setzen.²⁹ Solange ihr Mann jedoch für die Kin-

Hilfsangeboten haben sowie durch die ergänzende Direktive 14/2005 von Ausweisung bedroht sind (vgl. die Studie "Undokumentierte Migrantinnen. Wie lange noch ohne Schutz vor Gendergewalt?" [eigene Übersetzung] vom 24.11.2005 [AI 2005]).

29 Sie erzählte: "Wenn er mich verlässt, gehe ich nicht [nach Ecuador] zurück. Ich schicke meine Kinder [nach Ecuador]

der bezahle und die begonnene Familienzusammenführung sowie Legalisierung von Dolores und ihren beiden Kindern in Spanien vorantreibe, vermeide sie jegliche Konflikte, erklärte sie mir. In der momentanen Situation sah sie die Beendigung der psychischen wie physischen Gewalt gegen sie und ihre Kinder nicht als ihre Hauptpriorität. Vielmehr wollte sie ihre beiden älteren Kinder nach Spanien holen und so lange wie möglich die ökonomische Lage sichern.³⁰

Auf derartige Entscheidungen kann auch das Umfeld Einfluss nehmen, was zum nächsten und letzten Aspekt, der Bedeutung von Netzwerken, führt.

Die Bedeutung von Netzwerken: lokale und translokale, sanktionierende und alternative Netzwerke

Die lokalen wie translokalen Netzwerke aus Bekannten, Verwandten, FreundInnen und Familienangehörigen formen die Kontexte mit, in denen die Beziehungen gelebt und ausgehandelt werden. Netzwerke können dabei unterstützend oder kontrollierend und begrenzend sein, wie bereits angedeutet wurde (Pedone 2004). Oft sanktionieren nicht nur die Partner bestimmte Verhaltensweisen, sondern auch Familienangehörige und Bekannte.³¹

und suche eine Arbeit als *interna*, egal was. Ich gehe nicht. Ich schicke meine Kinder und spare ein bisschen Geld. Denn was soll ich dort allein mit vier Kinder machen?"

30 Hier wird die oben erwähnte Bedeutung von finanzieller Unterstützung misshandelter Migrantinnen unabhängig von ihrem Aufenthaltstitel deutlich. – Hondagneu-Sotelo (1994: 198) berichtet Ähnliches in ihrer Studie über mexikanische Migrantinnen in den USA in Bezug auf Geschlechterhierarchien: Für viele Frauen traten Fragen der Gendergleichheit hinter "migrantischen Problemen" zurück: "Many of these women, forms of oppression which derive from their class, ethnic, and legal status were experienced as more decisive than gender oppression. Immigrant women in this study reported that being poor, 'illegal,' overworked, nervous about meeting bills, and unable to obtain satisfactory medical assistance for their children were far more troublesome than gender inequality."

Auch Pessar (1999: 589) schreibt in diesem Sinne: "... we must abandon the notion that gender hierarchy is the most determinative structure in their lives." Hierbei geht es jedoch um Genderungleichheit und punktuelle Gewalt, nicht aber um Formen alltäglicher Gewalt bis hin zu Frauennord.

31 Frauen riskieren bei einer Trennung daher unter Umständen, den Status und Respekt innerhalb ihrer Familie zu verlieren, da oft den Frauen die Schuld an der erfahrenen Gewalt und an einer Trennung gegeben wird (vgl. auch Menjívar und Salcido [2002: 904 f.] für den Fall von Salvadoreño/as und GuatemalekInnen in den USA).

Im Falle von Inés war es beispielsweise ihre Tochter. Inés trennte sich in Spanien von ihrem gewalttätigen Mann, der sie jahrelang misshandelt hatte. Ecuadorianische Freundinnen halfen ihr dabei und standen ihr tatkräftig zur Seite. Allerdings wurde sie von ihrer jugendlichen Tochter kritisiert, weil ihr Vater durch die Anzeige von Inés nun vorbestraft war. Inés erklärte daraufhin ihrer Tochter, dass sie nicht länger die Gewalt ihres Mannes ertragen wolle und könne, woraufhin ihr diese vorwarf, dass sie es in Ecuador ja auch gekonnt hätte. Auf die Aussage ihrer Mutter, dass die Dinge sich ändern würden, wurde die Tochter aggressiv. Nachdem sich Inés von ihrem Mann getrennt hatte, war es nun ihre Tochter, die sie unter Druck setzte.

Die soziale Umgebung und somit auch Netzwerke spielen sowohl für Ecuadorianerinnen, die sich von ihren ebenfalls migrierten Partnern in Spanien trennen möchten, als auch für Frauen, die mit ihrem Migrationsprojekt eine Distanzierung von gewalttätigen Partnern oder Eltern in Ecuador verbinden, eine wesentliche Rolle. Im Falle der räumlichen Trennung versuchen viele Partner und Familienangehörige von Ecuador aus über Netzwerke Kontrolle über die Frauen in Spanien auszuüben.³² Sie schaffen oder aktivieren ein Netz von InformantInnen, welche die Verhaltensweise der Frauen auf dem anderen Kontinent kontrollieren sollen. Die erhältene Information wird je nach der Machtstellung, welche die Person innerhalb der Beziehung hat oder bekommt, eingesetzt (Fresneda Sierra 2001: 139). Oft entstehen dabei ganze Netzwerke von Gerüchten, sanktionierenden Diskursen und unter Umständen auch gewaltsausübenden Praktiken.

Frauen, die sich mit einem expliziten Projekt der Trennung nach Spanien aufmachten, versuchten daher häufig eigene, alternative Netze zu schaffen beziehungsweise entlang dieser zu migrieren (Hondagneu-Sotelo 1994). In Spanien bemühten sie sich, Bekannte und Familienangehörige, insoweit es sich nicht um "Verbündete" handelte, zu umgehen.³³ Yvonne sagte zum Beispiel hinsichtlich ihres aktuellen Wohnortes: "Das Gute hier ist, dass es niemanden aus meiner Heimat gibt". Sie lebte zusammen mit ihrer Schwägerin, die wie Yvonne selbst in Ecuador von ihrem Mann über

32 Dies kann auch umgekehrt für migrierte Partner gelten, aber auch für migrierte Eltern, Kinder und Geschwister.

33 In der bereits erwähnten Aussage von Erika zeigt sich ebenfalls, wie diese durch das Senden von Briefen aus Orten in Ecuador ihrem Expartner falsche Signale sendet, um sich und ihre Kinder vor dessen Einfluss zu schützen und gleichzeitig Kontrolle über ihn auszuüben.

Jahre physisch wie psychisch misshandelt wurde. Über die Migration versuch(t)en sie ein neues Leben zu beginnen.³⁴

Schlussfolgerungen

Im vorliegenden Artikel wurde das Verhältnis von Migration und häuslicher Gewalt gegenüber Frauen in zweierlei Hinsicht betrachtet: als Frage nach dem Zusammenhang von häuslicher Gewalt gegen Frauen und der Migrationsentscheidung sowie nach dem Aufkommen, Verstärken oder Verändern und Beenden von Gendergewalt im Migrationskontext in Spanien.

Für die ecuadorianische Migration nach Spanien lässt sich sagen, dass neben anderen Faktoren auch Gewalt eine wichtige Rolle bei der Migrationsentscheidung von Frauen spielt. In vielen Studien wird die häusliche Gewalt jedoch aufgrund eines ökonomischen Bias oder der Nichtbeachtung von Genderaspekten vernachlässigt. Andererseits stellen ecuadorianische Frauen in Umfragen teilweise auch selbst ihre Migration als rein wirtschaftliche dar, da ökonomische Gründe sozial anerkannt sind und nicht hinterfragt werden.

Im Migrationskontext werden Genderbeziehungen neu definiert, was zu Veränderungen – großen und kleinen, positiven und negativen – je nach situativem Aushandeln, den jeweiligen Kontexten und Dispositionen führt: gewaltverstärkend beziehungsweise -auslösend wirken die Arbeits- und Lebensbedingungen für MigrantInnen in Spanien, welche psychisch wie physisch sehr belastend und konfliktreich sind. Ein besonders kritisches Moment kann die Nachfolge des Partners sein. Angesichts einer im für sie fremden Kontext handlungssicheren und sie versorgenden Frau erleben viele nachkommende Männer persönliche Krisen

³⁴ Yvonne Schwägerin hat inzwischen die Scheidung von ihrem Mann erwirkt und lebt glücklich in einer neuen Partnerschaft. Yvonne selbst hatte ebenso einen neuen Partner in Spanien und erzählte mir während meiner Feldforschung vor allem von ihrer Befreiung aus der Gewaltbeziehung und ihren Möglichkeiten für sich in Spanien. Als sie im Jahr 2007 nach Ecuador kam und das alleinige Sorgerecht für ihren Sohn und anschließend die Familienzusammenführung mit ihm in Spanien erwirken wollte, versöhnte sie sich anscheinend mit ihrem Mann (so die Aussage der Familienangehörigen in Ecuador). Nun (im Jahr 2008) hat sie die Familienzusammenführung von ihrem Sohn und ihrem Mann beantragt. Ihre Familie, welche in den letzten Jahren die Gewalt des Schwiegersohnes zu spüren bekam, ist strikt dagegen. Ich selbst konnte seither nicht mehr mit ihr darüber reden, weshalb ich ihre Strategien und ihre eigene Interpretation nicht kenne.

aufgrund der notwendigen Neuauhandlung der jeweiligen Rollen, verbunden mit einer Infragestellung ihrer männlichen Machtpositionen. Wer diese nicht ändern will, kann mit Hilfe von Kontrolle, Druck und Gewalt versuchen, die Machtasymmetrie zu festigen bzw. wieder herzustellen. Dabei ist zentral, inwiefern die Geschlechterhierarchie durch inkorporierte Normen und Werte legitimiert ist und welche Brüche und Widersprüche diese im neuen Kontext erfahren. Die Arbeitsmarktpartizipation der Frauen kann in diesem Sinne zwar Auslöser von Konflikten bis hin zu Gewalt sein, sie wirkt aber auch für viele Frauen ermächtigend und stellt einen der entscheidenden verändernden Faktoren im Migrationskontext dar.

In der Regel führt sie zu einer verstärkten Mithilfe der Partner bei den Haushaltarbeiten, ermöglicht den Frauen aber auch eine erhöhte ökonomische, soziale wie räumliche Selbständigkeit und kann somit die Trennung von einem gewalttätigen Mann erleichtern. Die Arbeit als solche stellt jedoch eine Reaffirmation der patriarchalen Struktur und Rollenzuweisung dar, weshalb sie gleichzeitig beschränkend und belastend wirkt.

Ebenfalls verändernd wirken der neue Kontext und die neuen Normalitäten in Spanien, da Begründungen der Geschlechtergewalt (zum Beispiel der Vorwurf der Vernachlässigung der Haushaltarbeiten) nicht mehr gleich stimmig und sozial legitimiert sind. Für die Überwindung einer Gewaltbeziehung sind die Möglichkeit der Strafanzeige sowie die Hilfsprogramme für misshandelte Frauen in Spanien und deren Auswirkungen auf den Migrationsprozess des Angezeigten von besonderer Bedeutung. Sie können entscheidend für die Beendigung einer Gewaltbeziehung sein. Wie sich gezeigt hat, ist deren Existenz alleine aber nicht ausreichend. Es müssen sowohl der Zugang samt Aufklärung als auch der Schutz und die Unterstützung von Frauen, welche eine Anzeige erstatten, sowie die Effektivität der Anzeige garantiert sein.

Da viele misshandelte Frauen in ihrem Bewegungsspielraum durch ihre Partner eingeschränkt werden, müssen Orte geschaffen und genutzt werden, in denen eine Kontrolle der Frauen durch Partner, Familienangehörige oder Bekannte erschwert beziehungsweise verhindert wird. Dazu eignen sich Kontaktpunkte wie Schulen oder Arbeitsvermittlungen. Neben dem allgemeinen Schutz misshandelter Frauen vor gewalttätigen Männern benötigen illegalisierte Migrantinnen und über Familienzusammenführung Migrierte zudem Schutz vor Ausweisung und die Gewährung eines von ihren Männern unabhängigen Aufenthaltstitels samt

Arbeitserlaubnis. Nur wenn ein faires Verfahren ohne Rücksicht auf Herkunft und Aufenthaltsstatus garantiert wird, kann dieses wichtige Instrument auch für alle misshandelten Frauen wirksam werden.

Wie außerdem deutlich wurde, dürfen MigrantInnen nicht als homogene Gruppe verstanden werden. Migrantische Frauen bedürfen, um eine Trennung zu vollziehen, der Unterstützung durch Netzwerke, jedoch ihrer persönlichen (alternativen) Netzwerke, welche je nach Fall die Familie sowie die "ethnische Community" und deren wichtigste Orte wie Räume vermeiden. Essentialisierungen über "die EcuadorianerInnen" sind daher nicht nur falsch, sondern auch problematisch. Es gilt differenziert die verschiedenen Ebenen der hier analysierten Prozesse zu betrachten. Auf diese Weise können zudem Kriminalisierungen verhindert werden, welche das Problem der häuslichen Gewalt dazu nützen, um MigrantInnen als ganz anders und fremd darzustellen und sie so zu einer Gefahr für die Einwanderungsgesellschaft zu stilisieren.

Ich danke dem Cusanuswerk für die finanzielle Unterstützung meiner Forschungen. Für Kommentare bedanke ich mich bei Gabriele Brandhuber, Barbara Gruber und Heidi Weinhäupl sowie bei Gloria Camacho für bibliographische Hinweise. Alle Irrtümer und Fehler sind jedoch alleinige Verantwortung der Autorin.

Zitierte Literatur

Acosta, Alberto

- 2004 Breve historia económica del Ecuador. Quito: Corporación de Editora Nacional. (Biblioteca general de cultura, 7) [2a ed.]

Acosta, Alberto, Susana López y David Villamar

- 2004 Ecuador. Oportunidades y amenazas económicas de la emigración. En: F. Hidalgo (ed.), *Migraciones. Un juego con cartas marcadas*; pp. 259–301. Quito: Abya-Yala.

AI (Amnistía Internacional, Sección Española)

- 2005 Inmigrantes indocumentadas ¿Hasta cuándo sin protección frente a la violencia de género?
http://www.es.amnesty.org/uploads/tx_useraitypdb/Version_en_castellano_inmigrantes_indocumentadas.pdf [12.08.2008]
- 2006 España. Más derechos, los mismos obstáculos.
http://www.es.amnesty.org/uploads/tx_useraitypdb/resumen_aniversario_ley_integral_01.pdf [12.08.2008]
- 2007a Más riesgos, menos protección. Mujeres inmigrantes en España frente a la violencia de género.
http://www.es.amnesty.org/uploads/tx_useraitypdb/mas_riesgos_menos_proteccion_02.pdf [12.08.2008]

- 2007b Pongan todos los medios a su alcance, por favor. Dos años de Ley Integral contra la Violencia de Género.
http://www.es.amnesty.org/uploads/tx_useraitypdb/dos_anios_Ley_Integral.pdf [12.08.2008]

Andrade, Xavier

- 2001 Introducción. En: X. Andrade y G. Herrera (eds.), *Masculinidades en Ecuador*; pp. 13–26. Quito: FLACSO.

Appadurai, Arjun

- 1991 Global Ethnoscapes. Notes and Queries for a Transnational Anthropology. In: R. G. Fox (ed.), *Recapturing Anthropology. Working in the Present*; pp. 191–210. Santa Fe: School of American Research Press.

Ardaya Salinas, Gloria, y Miriam Ernst

- 2000 *Imaginarios urbanos y violencia intrafamiliar*. Quito: CEPAM.

Bourdieu, Pierre

- 1987 Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt: Suhrkamp.

Camacho Zambrano, Gloria, y Katty Hernández Basante

- 2005 Cambió mi vida. Migración femenina, percepciones e impactos. Quito: Fondo de Desarrollo de las Naciones Unidas para la Mujer; CEPLAES.

Camacho Zambrano, Gloria

- 1996 Mujeres fragmentadas. Identidad y violencia de género. Quito: CEPLAES.

- 2003 Secretos bien guardados. Jóvenes, percepciones sobre violencia a la mujer, maltrato y abuso sexual. Quito: CEPAM.

- 2004 Feminización de las migraciones en Ecuador. En: F. Hidalgo (ed.), *Migraciones. Un juego con cartas marcadas*; pp. 303–325. Quito: Abya-Yala.

Cardoso C., Miguel Angel

- 2002 Las familias ecuatorianas. Una mirada desde la clínica. *Ecuador Debate* 56: 127–136.

CEPAR (Centro de Estudios de Población y Desarrollo Social)

- 2004 ENDEMAIN (Encuesta Demográfica y de Salud Materna e Infantil). <http://www.cepar.org.ec/index.htm> [12.08.2008]

Chant, Sylvia (with Nikki Craske)

- 2003 Gender in Latin America. London: Latin America Bureau.

Colectivo IOÉ

- 2001 ¡No quieren ser menos! Exploración sobre la discriminación laboral de los inmigrantes en España, Madrid: Comisión Ejecutiva Confederal UGT.

Cuvi Sánchez, María, y Alexandra Martínez Flores

- 2001 El muro interior. En: G. Herrera Mosquera (comp.), *Antología de estudios de género*; pp. 307–336. Quito: FLACSO.

Dabringher, Maria

- 2004 D'Casa: nutrición, salud y tradición. Eine feministisch-anthropologische Analyse einer Fraueninitiative in Quito/Ecuador im Kontext urban-andiner Konsum- und Ernährungsgewohnheiten. Wien. [Unveröffentlichte Dissertationsschrift, Universität Wien]

Dobash, Russell P., and Emerson R. Dobash

- 2003 Violence in Intimate Relationships. In: W. Heitmeyer and J. Hagan (eds.), *International Handbook of Violence Research*; pp. 737–752. Dordrecht: Kluwer Academic.

Fresneda Sierra, Javier

- 2001 Redefinición de las relaciones familiares en el proceso migratorio ecuatoriano a España. *Migraciones Internacionales* 1/1: 135–144.

Gascón Sorribas, Elena, y Jorge Gracia Ibáñez

- 2004 La problemática específica de las mujeres inmigrantes en procesos de violencia familiar de género. (Paper presentado a las 2das jornadas sobre violencia familiar, Zaragoza, 18 y 19 de noviembre de 2004.) Zaragoza. <www.unizar.es/sociologia_juridica/jornadas/comunica.htm> [12.08.2008]

Geissler, Birgit

- 2002 Die Dienstleistungslücke im Haushalt. Der neue Bedarf nach Dienstleistungen und die Handlungslogik der privaten Arbeit. In: C. Gather, B. Geissler und M. S. Rerrich (Hrsg.), Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltssarbeit im globalen Wandel; pp. 30–49. Münster: Westfälisches Dampfboot. (Forum Frauenforschung, 15)

Gómez Ciriano, Emilio José

- 2001 Ecuatorianos en España. Historia de una inmigración reciente. *Ecuador Debate* 54: 175–188.
- 2002 Inmigrantes ecuatorianos en Madrid. Plan migración–comunicación y desarrollo (Ecuador-España). Madrid: Caritas Española.

Gratton, Brian

- 2005 Ecuador en la historia de la migración internacional. ¿Modelo o aberración? En: G. Herrera, M. C. Carrillo y A. Torres (eds.), La migración ecuatoriana. Transnacionalismo, redes e identidades; pp. 31–55. Quito: FLACSO.
- 2007 Ecuadorians in the United States and Spain. History, Gender, and Niche Formation. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 33: 581–599.

Gregorio Gil, Carmen

- 1998 Migración femenina. Su impacto en las relaciones de género. Madrid: Narcea.

Grubner, Bärbel

- 2005 Sexualisierte Gewalt. Feministisch-anthropologische Überlegungen zur “neuen Gewaltsoziologie”. *Austrian Studies in Social Anthropology* 2. <http://www.univie.ac.at/alumni.ethnologie/journal/volltxt/Artikel%201_Grubner.pdf> [12.08.2008]

Hagemann-White, Carol

- 2003 A Comparative Examination of Gender Perspectives on Violence. In: W. Heitmeyer and J. Hagan (eds.), International Handbook of Violence Research; pp. 97–117. Dordrecht: Kluwer Academic.

Herrera Montero, Lucía

- 2002 La cuidad del migrante. La representación de Quito en relatos de migrantes indígenas. Quito: Universidad Andina Simón Bolívar. (Serie Magíster, Universidad Andina Simón Bolívar, Sede Ecuador, 22)

Hondagneu-Sotelo, Pierrette

- 1994 Gendered Transitions. Mexican Experiences of Immigration. Berkeley: University of California Press.
- 2000 Feminism and Migration. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 571/1: 107–120.

Jokisch, Brad D.

- 2001 Desde Nueva York a Madrid. Tendencias en la migración ecuatoriana. *Ecuador Debate* 54: 59–84.

Knapp, Gudrun-Axeli

- 2005 “Intersectionality” – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von “Race, Class, Gender”. *Feministische Studien* 1: 68–81.

Kyle, David

- 2000 Transnational Peasants. Migrations, Networks, and Ethnicity in Andean Ecuador. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- 2001 La diáspora del comercio otavaleño. Capital social y empresa transnacional. *Ecuador Debate* 54: 85–100.

Lentz, Carola

- 1988 “Von seiner Heimat kann man nicht lassen”. Migration in einer Dorfgemeinde in Ecuador. Frankfurt: Campus Verlag.

Ley Orgánica 1/2004

- 2004 Ley Orgánica 1/2004, de 28 de diciembre, de Medidas de Protección Integral contra la Violencia de Género. <www.noticias.juridicas.com/base_datos/Admin/lo1-2004.html> [12.08.2008]

Lutz, Helma

- 2003 Leben in der Twilightzone. Migration, Transnationalismus und Geschlecht im Privathaushalt. In: J. Allmendinger (Hrsg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002. Teil 1; pp. 254–266. Opladen: Leske und Budrich.

Menjívar, Cecilia, and Olivia Salcido

- 2002 Immigrant Women and Domestic Violence. Common Experiences in Different Countries. *Gender & Society* 16/6: 898–920.

Miles, Ann

- 2004 From Cuenca to Queens. An Anthropological Story of Transnational Migration. Austin: University of Texas Press.

Momsen, Janet Henshall

- 1999 Maids on the Move. In: J. H. Momsen (ed.), Gender, Migration, and Domestic Service; pp. 1–20. London: Routledge. (Routledge International Studies of Women and Place, 1)

Moore, Henrietta L.

- 1988 Feminism and Anthropology. Oxford: Polity Press.
- 1993 The Differences within and the Differences between. In: T. del Valle (ed.), Gendered Anthropology; pp. 193–204. London: Routledge.

Novalbos Gómez, Rosario

- 2006 Malos tratos a mujeres inmigrantes dominicanas y ecuatorianas (Vomade–Vincit). Madrid: Ayuntamiento de Madrid.

Oso, Laura

- 1998 La migración hacia España de mujeres jefas de hogar. Madrid: Instituto de la Mujer. (Publicaciones del Instituto de la Mujer, 52)

Pedone, Claudia

- 2002 Las representaciones sociales en torno a la inmigración ecuatoriana a España. *Iconos. Revista de Ciencias Sociales* 14: 56–66.
- 2004 “Tú siempre jalas a los tuyos”. Las cadenas y las redes migratorias de las familias ecuatorianas hacia España. Bellaterra: Universitat Autònoma de Barcelona. <www.tdx.cesca.es/TDX-1027104-170605/> [12.08.2008]

Pérez, Alba, y Claudio Gallardo

2005 Mujeres y hombres del Ecuador en cifras II. Quito: CONAMU, INEC, UNIFEM.

Pessar, Patricia R.

1999 Engendering Migration Studies. The Case of New Immigrants in the United States. *American Behavioral Scientist* 42/4: 577–600.

Pessar, Patricia R., and Sarah J. Mahler

2001 Gender and Transnational Migration. (Paper given to the conference on Transnational Migration. Comparative Perspectives. Princeton University, 30 June – 1 July 2001.) Oxford. University of Oxford. (Working Paper Series/Transnational Communities, WPTC-01-20) <www.transcomm.ox.ac.uk> [12.08.2008]

Ruiz, Martha Cecilia

2002 Ni sueño ni pesadilla. Diversidad y paradojas en el proceso migratorio. *Iconos* 14: 88–97.

Secretaría de Estado de Seguridad

2005 Instrucción número 14/2005, de la Secretaría de Estado de Seguridad, 29.06.2005. (Direktive zur "Ley Orgánica 1/2004".) <www.icam.es/docs/ficheros/200602010020_6_4.pdf> [12.08.2008]

2007 Protocolo de actuación y coordinación de Fuerzas y Cuerpos de Seguridad del Estado y abogados, ante la violencia de género regulada en la Ley Orgánica 1/2004, de Medidas de protección integral contra la violencia de género (julio 2007).

Solé, Carlota, and Parella, Sònia

2003 Migrant Women in Spain. Class, Gender, and Ethnicity. In: J. Andall (ed.), Gender and Ethnicity in Contemporary Europe; pp. 61–76. Oxford: Berg.

Sørensen, Ninna Nyberg

2004 Globalización, género y migración transnacional. El caso de la Diáspora Dominicana. En: A. Escrivá y N. Ríbas (coords.), Migración y desarrollo. Estudios sobre remesas y otras prácticas transnacionales en España; pp. 87–109. Córdoba: Instituto de Estudios Sociales de Andalucía.

Trotha, Trutz von (Hrsg.)

1997 Soziologie der Gewalt. Opladen: Westdeutscher Verlag. (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; Sonderhefte, 37)

Troya, María Pilar

2001 No soy machista pero ... Masculinidades en profesionales de clase media de la ciudad de Quito. En: X. Andrade y G. Herrera (eds.), Masculinidades en Ecuador; pp. 67–97. Quito: FLACSO.

Vertovec, Steven, and Robin Cohen

1999 Introduction. In: S. Vertovec and R. Cohen (eds.), Migration, Diasporas, and Transnationalism; pp. xiii–xxviii. Cheltenham: Edward Elgar.

Wagner, Heike

2004 Migrantes ecuatorianas en Madrid. Reconstruyendo identidades de género. *Ecuador Debate* 63: 89–102.

2005 The Instruction and the Placement of Female Ecuadorian Domestic Workers in a Catholic Parish in Madrid. (International Conference on "Migration and Domestic Work in Global Perspective." 26–29 May 2005, at NIAS, Wassenaar, Netherlands.) <http://www.nias.knaw.nl/en/news_forthcoming_activities/lutz/new/C%3A%5CDocuments+and+Settings%5Cuser%5Cmy+Documents%5Cwagner.pdf> [12.08.2008]

2007 "Yo quería más". La migración de mujeres ecuatorianas a España. (XXVII Congress of the Latin American Studies Association [LASA], Montréal, Canada, September 5–8, 2007.) <http://www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/english/content/ilas/elas/pdf/lasa_2007_wagner.pdf> [12.08.2008]

2008a Maternidad transnacional. Discursos, estereotipos, prácticas. En: G. Herrera y R. Jacques (eds.), Migraciones latinoamericanas y ciudadanía; pp. 325–340. Quito: FLACSO.

2008b Der Migrationsprozess ecuadorianischer Haushaltsarbeiterinnen in Madrid. Eine Ethnographie. Wien. [Dissertation, Universität Wien]

